

RUND FUNK SENDER
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 12 600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 77 946

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg a. See
Fischhaberstr. 15

ABTLG.: Wort/Dr. B/Bü
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 5. März 1956
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich,

wir beabsichtigen, im Frühsommer in einer Reihe von Sendungen die osteuropäischen Landschaften darzustellen, und möchten diese Bilder gern mit einer Reihe von Erzählungen ergänzen. Wir möchten darum bei Ihnen anfragen, ob Sie uns dafür einige Vorschläge machen könnten. Am besten für eine 30-Minuten-Erzählung.

In der Hoffnung auf eine gute Nachricht grüße ich Sie als

Ihr ergebener

Lutz Besch
Dr. LUTZ BESCH

*Schön, received. Daten saugen
1. Ganz a. in für Bild oder Skizzen
2. in graf. Zeich.
3. für in. d. d. (für Bild, Karte)
Lutz Besch*

Sib i. Europa (a. H. H.)



R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 77946

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See/Obb.
Josef-Fischhaber-Str. 15

ABTLG.: Wort/Dr. B/Bü
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 19.3.1956

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich,

ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und die Erzählungen, die Sie mir am 15. März schickten. Ehe ich darauf näher eingehe, habe ich eine Bitte an Sie: Würden Sie uns wohl eine 15 Minuten lange Darstellung der heutigen Situation in Rumänien geben können? Sie haben durch Ihre landsmannschaftliche Arbeit zweifellos Einblick in Berichte und Dokumente, aus denen Sie diese Eindrücke entnehmen könnten. Seien Sie doch bitte so gut und schreiben mir umgehend, ob Sie uns diese Arbeit machen können.

Mit herzlichem Dank und Gruß bleibe ich

Ihr ergebener

Lutz Besch
Dr. LUTZ BESCH

21.3.56

ja, garn?

anfr. ob mehr das
Menschliche oder
das Politische

Reparaturantrag

ikgs

21.6.1957

Radio Bremen, Abt. Wort
Herrn Dr. Lutz Besch
Bremen
Heinrich Hertz-Str. 13

Sehr geehrter Herr Dr. Besch,

ich erlaube mir, Ihnen den beigelegten Aufsatz zu überreichen, der mir sehr am Herzen liegt, nicht weil es sich um meine Kindheits Erinnerungen an Deutschland handelt, das ich vom Ausland her, wo ich aufgewachsen bin, als ein Wunderland betrachtete, sondern weil ich ein Bild von Deutschland beschwöre, wie es Millionen Auslandsdeutsche, aber auch andere Ausländer vor Augen oder besser: vor der Seele hatten und daran selbst heute festhalten. Es ist das Bild, das hinter der oft trüben Wirklichkeit als ein Teil der deutschen Wahrheit immer noch wirkt. Daß ich, indem ich es aufzeige, Deutschlands Lob singe, scheint mir nach so vielen Jahren der Schmähung einmal notwendig zu sein. Und da ich es keineswegs in einer bierernsten oder überheblichen Weise tue, sondern heiter, hoffe ich, Sie werden den Vortrag senden lassen können. Mich würde das sehr freuen.

Mit den besten Empfehlungen
Ihr sehr ergebener

Beilage

Deutschland - das Wunderland
meiner Kindheit

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See/Obb.
Josef-Fischhaber-Str.15

RUF: 440 41 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: R A D I O
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Dr.B/hh.
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 11.11.57
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 4.10.
Die kleine Weihnachtserzählung werden wir in
unser Festtagsprogramm aufnehmen. Die Arbeit
über Deutschland, die Sie uns im Juni zu-
schickten, dagegen möchte ich im Augenblick
nicht in unser Programm aufnehmen. Ich könnte
Ihnen das in einem Gespräch sehr ausführlich
erklären. Im Brief macht sich so etwas schlecht.
Aber Sie glauben mir sicher, daß wir uns diese
Frage sehr gründlich überlegt haben.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Lutz Besch
(Dr. LUTZ BESCH)

Anlage

*x 00. Klausur, Wintersemester
Klausur*



R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr.H.Zillich

Starnberg am See

Josef-Fischhaber-Str.15

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7510
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 77946

ABTLG.: Wort/hh.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 29.1.59

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Haben Sie vielen Dank für die Einsendung des Manuskriptes zum 80.Geburtstag von Agnes Miegel. Wenn wir es Ihnen heute wieder zusenden, dann darum, weil wir zu diesem Gedenktage die Dichterin lieber selber sprechen lassen möchten. Wir haben einige schöne Aufnahmen von ihr und glauben, daß den Hörern das Werk eines Dichters lebendiger nahe gebracht wird, wenn man den Autor selbst hört als wenn über ihn gesprochen wird. Wir hoffen auf Ihr Verständnis für diese Antwort und begrüßen Sie

mit verbindlicher Empfehlung

RADIO BREMEN
Abteilung Wort

H. Heller
(Helga Heller)

Anlage



R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See/Obb.
Josef-Fischhaber-Str.15

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44 761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/v.R./hh
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 2.4.59
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 18.2. Es tut uns leid, daß wir Ihnen die beiden kleinen österlichen Skripte ungenutzt zurückgeben müssen. Da wir Rundfunkleute dem Kalenderdatum stets um sechs Wochen voraus sind, war unsere Osterplanung schon abgeschlossen, als Ihr Brief hier einging.

Aber ich habe einen anderen Vorschlag: würden Sie Lust haben, für unsere Sendung 'Neues vom Büchermarkt' von einer Viertelstunde Dauer eine Besprechung des Handbuchs 'Das östliche Deutschland' zu übernehmen, die wir für den 14.Juli ins Programm nehmen möchten? Sie hätten also reichlich Zeit. Wir brauchten das Manuskript erst gegen Ende Juni. Ich kann Ihnen dafür ein Honorar von DM 120,-- anbieten. Es würde mich freuen, wenn Sie diese Aufgabe übernehmen wollten.

Mit besten Grüßen - auch von Dr.Besch, der zur Zeit in Urlaub ist - und verbindlicher Empfehlung

RADIO BREMEN
Abteilung Wort

Dr.L.v. Reinken

Anlagen

Alle Zuschriften bitte nicht an einzelne Mitarbeiter, sondern nur an RADIO BREMEN adressieren.

*8.4.59 ans Mesan: mfg.
Sich's mache i. etwa 7
Seiten zu 30 Zeilen rechner. Gebeten
mir das Buch nach Starnberg
zu schicken*

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn Dr. Heinrich Zillich
S t a r n b e r g am See

Josef Fischhaber-Straße 15

3244
224

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 77946

ABTLG.: Wort/ Buchbespr.
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 15.4.59.
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

es freut mich, daß Sie die Besprechung des Hand-
buches 'Das östliche Deutschland' übernehmen wol-
len. Bitte, schicken Sie das Manuskript Ende Juni.
Ja, der von Ihnen angegebene Umfang der Sendung
stimmt: in unserer Zählweise sind es 210 -20 Zeilen
zu 65 Anschlägen.

Gern würde ich Ihnen in die Viertelstunde noch
den Retzlaff-schen Bildband 'Die Siebenbürger Sachsen'
hineinpraktizieren -wenn Sie wollen. In diesem Fall
schicke ich Ihnen den Band noch nach.

Mit verbindlichen Grüßen

Liselotte Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)
Wort/Buchbesprechung



Starnberg am See, 23.4.1959

An Radio Bremen, Wort/Buchbesprechungen, Bremen

Sehr geehrte Frau Dr. von Reinken, eben aus Meran zurückgekehrt, finde ich Ihre Zeilen vom 15.4. und das Handbuch "Das östliche Deutschland" auf meinem Tisch. Ich danke dafür! Da das Handbuch, wie mich ein rasches Durchblättern belehrte, die südosteuropäischen Inseldeutschen nicht berücksichtigt, wird es sehr gut sein, wenn ich mit der Besprechung des Retzlaffschen Bilderbuchs auch die Siebenbürger Sachsen in die Rezension des Handbuchs miteinschließen kann. Darum bitte ich Sie freundlich, mir den Bildband zuzuschicken.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See / Obb.
Josef-Fischhaber-Str. 15

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761

TELEGRAMMADRESSE: RADIO

BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310

DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600

POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Buchbesprechung
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 3.7.59

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich,

den Honorarschein für Ihre Buchbesprechung haben Sie gewiss schon erhalten, ich habe ihn sofort nach Eingang Ihres Briefes ausschreiben lassen.

Ich muss Ihnen bekennen, dass ich an Ihrem Text der Besprechung des Ostdeutschen Handbuches einige Änderungen vorgenommen habe. Es erschien mir nötig, stärker als Sie es getan haben, die Schwierigkeit der deutschen Situation hervorzuheben, die darin liegt, dass die von Deutschen im Ostraum begangenen Untaten es uns erschweren, auf Rechtsgrundsätze zu pochen. Ich persönlich empfinde diese Belastung als das Schlimmste, was uns durch den Nationalsozialismus angetan worden ist, und sehe darin den grundlegenden Unterschied zur Situation von 1918. Damals konnten wir jedem, der uns moralisch angriff, gerade ins Gesicht sehen, heute können wir das nicht. Da ich in diesem Punkt mit meinen Kollegen im Hause einer Meinung bin, habe ich Einfügungen in diesem Sinne vorgenommen. Selbstverständlich läuft nun diese Sendung ohne Ihren Namen. Ich bitte Sie sehr herzlich um Ihr Verständnis. Für eine Bitte an Sie, die Arbeit selbst in diesem Sinne nochmals durchzugehen, war es zu spät.

Mit freundlichen Grüßen

1. Sicher ja, aber auf die Gesamtheit von 1919 bis 1939 kein Einfluss

2. Die Polen erhaltenen von mehr als 1000
Bewohnern, haben sich die Rechte
von 100 Jahren

3. Polen, Litauen, Rumänien, Ostpreußen

4. Es ist politisch bedingt, dass sie sagen

5. Richter verurteilt Polen - Rechte

RADIO BREMEN
Buchbesprechung

Liselotte v. Reinken

(Dr. Liselotte v. Reinken)



6.7.1959

An
Radio Bremen
Abtlg. Wort/Buchbesprechungen
Bremen
Heinrich-Hertz-Str. 13

Sehr geehrte Frau von Reinken,

ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Wortlaut meiner von Ihnen
ergänzten Buchbesprechung zugänglich machten, um Ihnen dann antworten
zu können. Sie werden sicherlich verstehen, daß ich es jetzt - bloß
auf Ihren Brief hin - nicht recht tun kann.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener



i k g s

An Radio Bremen

29.7.59

Abteilung Wort

Bremen

Heinrich-Hertz-Str. 13

Betreff: "Das östliche Deutschland", kein Handbuch

Sehr geehrter Herr!

Mit größtem Interesse haben wir Ihre Sendung "Neues vom

Büchermarkt" gelesen, in der Sie das Handbuch des Arbeits-

kreises zum Anlaß einiger Erörterungen nahmen. Es mag nur

selten erforderlich sein, daß zu Buchbesprechungen und ins-

besondere durch die herausgebende Stelle Äußerungen abgege-

ben werden. Hier scheint uns dies jedoch unerlässlich, da die

Rezension zu einem wesentlichen Teil allgemeine Betrachtun-

gen enthält, die nicht oder zum Teil nur sehr mittelbar mit

dem angezeigten Werk zusammenhängen.

Wir möchten daher nachstehend auf einige Punkte eingehen, die

uns in der Sendung besonders auffielen:

1) Nach dem Kriege wurde "die überwiegend deutsche Bevöl-

kerung der Oder-Neisse-Gebiete nach den Gebietsverände-

rungen infolge des ersten Weltkrieges, und durch die

Volksabstimmungen der Jahre 1920/21 bestätigt, ebenso

deutsch war wie in anderen Teilen Deutschlands. Vor

allen scheint uns aber festzustehen, daß die Vertrei-

bungen gerade deswegen durchgeführt wurden, weil es sich

ausschließlich um eine deutsche Bevölkerung handelte.

2) Wir vermögen nicht zu erkennen, warum Jugoslawien ne-

ben die vermeintlichen Gewinner deutschen Territoriums,

Polen und Tschechoslowakei, gestellt wird.

3) Es liegt niemand fern, uns, das Fürchtbare zu ver-

gessen, das im deutschen Namen geschehen ist. Trotzdem

vermögen wir den Rezensenten nicht zu folgen, wenn er

von "Schuld" spricht und damit kollektiv Staat oder

Volk belastet, jedenfalls aus ihr eine Minderung von

Rechten oder gar die Billigung von Unrecht gegenüber

der eigenen Gemeinschaft für vertretbar hält. Der Re-

zensent sollte sich über das Wesen des "Rechts" unter-

b.w.

28.7.52

Am Radio Bremen
Abteilung Wort

richten. Er sollte aber auch bedenken, daß es eine recht bequeme ~~xxx~~ Entlastung von einer vermeintlichen ~~Schuld~~ der Gesamtheit wäre, wenn diese nur von einem Teil des Volkes stellvertretend für alle zu büßen wäre. Mit dem ~~kollektiven Schuld~~ ~~begriff~~ ~~ist~~ ~~wohl~~ ~~schon~~ ~~besonders~~ ~~Vor-~~
sicht geboten, wenn anderenfalls der Eindruck nahegelegt wird, daß die Entlastung ~~durch Dritte~~ ~~erzwungen~~ ~~wird~~.

4) Das Handbuch erwähnt nur am Rande, daß historische Thesen keine Rechtsansprüche begründen können. Wesentlich bedeut-
samer dürfte sein, daß im Handbuch die sog. historischen Ansprüche Polens auf ihre historische Berechtigung unter-
sucht werden.

5) "Makaber" ist zwar ein modern gewordenes Wort, es sollte aber nur sinngemäß verwandt werden. Wir hoffen jedenfalls, daß es der Rezensent nicht als synonym für düster braucht hat. Denn anschließend bezweifelt er nur, ob sich das Recht gegen die Macht durchsetzen kann. Will er damit menschliche Ordnungsprinzipien entwerfen, und ist er sich darüber klar, daß er sich mit seinen Zweifeln gegen die Wirksamkeit des Rechts in einen deutlichen Widerspruch zu seiner These von einer Beeinträchtigung des Rechts durch eine vermeintliche Kollektivschuld setzt?

Deutschlands Anspruch auf sein östliches Staatsgebiet wur-
de im Handbuch nicht in einen rechtlichen Gegensatz zu Polens Anerkennung seiner Ostgrenze gestellt. Es dürfte dem Rezensenten auch schwerlich gelingen, seiner Behaup-
tung zu belegen, daß die Polen ihre alte Grenze nach Osten wie nach Westen der heutigen vorziehen würden." ~~Es dürfte~~ ~~ein leichtes~~ ~~sein~~, aus polnischen ~~Verlautbarungen~~ ~~zu entnehmen~~, daß nur die derzeitige Grenze i

Östen und die Oder-Neisse-Linie im Westen gefordert werden. Aus allen exilpolnischen Quellen wird er dagegen hören können, daß nicht nur die Oder-Neisse-Linie als Westgrenze, sondern darüber hinaus auch die alte pol-
nische Ostgrenze gerordert werden.

6) Der Rezensent wird daran zu erinnern sein, daß die Zonen-
regierung keineswegs "leider vermutlich freiwillig" die Oder-Neisse-Linie als sog. Friedensgrenze anerkannte,

Viemehr ist hinreichend bekannt, daß in der Zone zunächst gegen diese Linie nachdrücklicher protestiert wurde als

selbst im Westen, bis die entsprechenden sowjetischen Weisungen ein anderes Verhalten erzwingen.

Wir vermögen daher nicht zu erkennen, welche Problematik das Handbuch nicht verwischen dürfe. Es sei denn, daß Deutschland und sein Volk von einem deutschen Sender für dauernd rechtlos gehalten wird.

- 7) Der Rezensent spricht davon, daß die Geschichtswissenschaft zum zweitenmal in 40 Jahren für den Volkstumskampf herangezogen werde. Eine solche These wird jedoch keinesfalls aus dem Handbuch abgeleitet werden können. Denn in diesem wird eindeutig und immer wieder gegen alle ethnischen Vorstellungen angegangen, die für den Rezensenten anscheinend auch heute noch im Mittelpunkt des deutschen Ostproblems stehen. Daher scheint uns auch die recht kritische Bemerkung jeder Grundlage zu entbehren, die anschließend von einem Neubeginn des wissenschaftlichen Bemühens spricht, also anscheinend den Sinn haben soll, das Handbuch nur als einen Versuch zu kennzeichnen, ohne jedoch mit wissenschaftlichen Argumenten zu begegnen.
- 8) Als Fazit der Untersuchungen spricht der Rezensent von "weit-
hin gewaltsame Christianisierung". Dem Handbuch entzinkt eine solche Feststellung jedenfalls nicht; auf den Aufsatz von Prof. Kuhn über die mittelalterliche Besiedlung sei verwiesen.
- 9) Man meint, zu einer noch größeren Zurückhaltung mahnen zu müssen bei Darstellung des polnischen Verhaltens gegenüber der deutschen Minderheit. Die Exaktheit der Darstellung wird also nicht angezweifelt, was auch schwerlich möglich wäre. Es soll anscheinend nur empfohlen werden, (einen Sachverhalt zu übergehen, der eine wesentliche Rolle in der Vorgeschichte der Katastrophe spielte. Die historische Erkenntnis und damit gerechte Lösungen des derzeitigen Provisoriums werden nicht durch das Verschweigen wesentlicher Tatbestände gefördert. Es wäre auch unschwer festzustellen gewesen, daß in dem einschlägigen Beitrag von Sasse auf die deutschen Verbrechen eingehend hingewiesen wird. - Die Geschichte ist ein kontinuierlicher Prozeß; ein unrichtiges Bild muß entstehen, wenn wesentliche Fakten übergangen werden oder die Betrachtung nur zu einem willkürlich gewählten Zeitpunkt einsetzt.
- 10) Die Frage der Einbürgerung der Vertriebenen dürfte doch wohl von einem allzu persönlichen und daher beschränkten Gesichtskreis her behandelt werden. Anscheinend hält sich der Rezensent an ein äußeres wirtschaftliches Bild, ohne sich der soziologischen Zusammenhänge bewußt zu sein. Es wäre daher nützlich gewesen, wenn er sich der einschlägigen Forschungsergebnisse bedient hätte, die durch den Beitrag von Prof. K.V. Müller vorgelegt wurden.

11) Die Rezension schließt mit der ebenso allge-

meinen wie unbestimmten Feststellung, es müßten

"andere Gesichtspunkte für das Zusammenleben der Völker gefunden werden". Wir sind der Meinung,

daß bisher keine anderen menschlichen Ordnungsprinzipien entwickelt worden sind als "das Recht".

Es dürfte auch unersetzbar sein. Man sollte sich sogar hüten, es wie in der Rezension durch den

Hinweis auf Machtverhältnisse zu relativieren oder an seine Stelle eine Beantwortung von Rechtsbruch durch Unrecht zu setzen.

12) Zu dem abschließenden Hinweis "Knoten dürfen nicht

mit dem Schwert durchhauen werden". Kann jeden-

falls das Handbuch auch nicht die Andeutung einer

Ursache geboten haben.

Wir würden es doch begrüßen, wenn wir eine Stellungnahme

zu unserer Überzeugung erhalten könnten. Denn die Rezension

ging auf einige grundsätzliche Fragen ein, die für die

Handbuchabteilung von Bedeutung sind, aber nicht im Rahmen

der Handbuchabteilung zu beantworten sind.

Man meint, zu einer noch größeren Zurückhaltung bei

der Darstellung des polnischen Verhaltens gegenüber der deutschen

Seite mit verbindlichen Empfehlungen wird also nicht angezweifelt,

was auch schwerlich möglich wäre. Es soll annehmend nur empfohlen

werden, (Emm. v. Braun) als geschäftlicher Vertreter

teilzunehmen und damit gerechte Lösungen des derzeitigen

Verhältnisses zwischen den beiden Völkern herbeizuführen.

Es wäre auch unannehmlich festzustellen, daß in dem ein-

seitigen Beitrag von Seite 20 die deutschen Verbrechen eingehend

hingewiesen wird. -- Die Geschichte ist ein kontinuierlicher

Prozess, ein unrichtiges Bild muß entstehen, wenn wesentliche

Faktoren über-

gangen werden oder die Betrachtung nur zu einem willkürlichen

gegriffen Zeitpunkt einsetzt.

Die Frage der Eingliederung der Vertriebenen dürfte doch wohl von ei-

nem allen persönlichen und daher beschränkten Gesichtskreis her be-

handelt werden. Anschaulich hilft sich der Verfasser an ein

wirtschaftliches Bild, ohne sich der soziologischen Zusammenhänge

beruhen zu sein. Es wäre daher natürlich gewesen, wenn er sich der ein-

seitigen Forschungsgebiete bedient hätte, die durch den Beitrag

15.8.1959

An
Radio Bremen
Abtlg. Wort/Buchbesprechungen
Frau Dr. Lise Lotte von Heinken

B r e m e n
Heinrich-Hertz-Str. 13

Sehr geehrte Frau Dr. von Heinken,

am 3.7. schrieben Sie mir, Sie hätten in meiner - von Ihnen erbetenen - Besprechung des Handbuchs "Das Östliche Deutschland" einige Änderungen vorgenommen, die mir, da der Sendetag bevorstehe, vorher nicht mehr bekanntgegeben werden könnten; deswegen erfolge die Sendung ohne meinen Namen. Die Änderungen, die Sie auch als "Einfügungen" bezeichnen, schienen Ihnen nötig, um "die Schwierigkeit der deutschen Situation hervorzuheben, die darin liegt, daß die von Deutschen im Ostraum begangenen Untaten es uns erschweren, auf Rechtsgrundätzen zu pochen". Das sei der "grundlegende Unterschied zur Situation von 1918. Damals konnten wir jeden, der uns moralisch angriff, gerade ins Gesicht sehen, heute können wir es nicht".

Ich nehme an, daß Sie so jung sind, 1918 jene Deutschen nicht erlebt zu haben, die auch damals unserem Volk jede erdenkliche Schuld aufhalsen, besonders die Schuld am Ausbruch des 1. Weltkrieges, und damit den Siegern zur Rechtfertigung der Deute ausgezeichnete Dienste leisteten; erst nach Jahren, als zahlreiche historische Werke vorlagen, ließ sich die Kriegsschuldthese selbst von ihren deutschen Verfechtern nicht mehr aufrechterhalten; mitunter taucht sie allerdings noch heute auf. Daß dieselbe Gattung von Deutschen nicht nur die Entstehung des 2. nach Hitlers Angriff auf Polen losgebrochenen Weltkrieges sondern auch alle damit verbundenen und nachher verübten Schandlichkeiten ausschliesslich unserem Volk ankreidet und sich sträubt, fremde Schandtaten gebührend zu erwähnen, erleben wir täglich.

Nun gibt es aber kein geschichtliches Ereignis, das nicht aus vielen, sich gegenseitig bedingenden Ursachen erwachsen wäre - ins Moralische gewendet heisst dies, daß geschichtliche Schuld niemals bloß auf einer einzigen Seite gesucht werden darf. Für die im letzten Krieg von Deutschen begangenen Untaten bestrafte die Sieger die Schuldigen mit Einbeziehung zahlloser Unschuldiger in oft rechtlich unhaltbaren, also schuldhaften Verfahren, zogen aber ihre eigenen "Kriegsverbrecher" nicht vor Gericht. Und nun sagen Sie, wir könnten ihnen nicht "gerade ins Gesicht sehen", offenbar auch denen nicht, die ausgetrieben, gemordet und geschändet haben.

Vielleicht meinen Sie, wir dürften nicht aufrechnen. Das ist ja das seit 1945 im Umlauf gehaltene schlaue Argument der Butenleier unserer Niederlage, dem angesichts der Millionen Verjagten der makabre Geruch der Herrlosigkeit anhaftet und das, von Bußfertigen vielleicht ehrlich geäußert, nicht dazu dienen darf, auch heute noch die Ansprüche unseres Volkes zu schmälern, denn damit würden wir in unverzeihlicher Weise schuldig.

Aber hiervon abgesehen - das Recht auf unsere entwendeten Ostgebiete ist begründet, das Handbuch "Das Östliche Deutschland" sammelte dazu die Beweise, und ich war beauftragt, darüber zu referieren. Wenn nun Radio Bremen die Geltendmachung unseres Rechtes vor den zuhörenden Abhörern des Ostblocks entwertet, indem er erklärt, wir seien mora-

lisch schlecht befugt, unseren Anspruch einzufordern, so ist das politisch in höchstem Maße unklug und, da es sich um unser Land und unser Volk handelt, auch moralisch verwerflich. Kein anderes Volk würde eine solche Äußerung in einem seiner Sender dulden. Das weiß ich, der ich den Hauptteil meines Lebens im Ausland verbracht habe. Verstehen Sie mich recht: ich verschweige deutsche Untaten nicht; in meiner Besprechung wies ich auf sie hin; aber wer unsere Rechtsansprüche bemäht, wer die von Deutschen einst begangenen Verbrechen, die durch Niederlage, durch Gerichte, durch den Tod von Millionen Unschuldiger, durch Jammer und Heimatraub, erlittene Gewalt, erlittenen Mord, erduldeten Schändung grauenvoll gesühnt sind, heute noch - und wie lange noch? - heranzieht, um die Durchsetzung unseres Rechtes zu lähmen, der steht als Person am moralischen Maßstab.

Dies alles hätte ich Ihnen schon auf den Brief vom 3.7. sagen können, aber ich wollte vorerst den gesendeten Text einsehen.

Nun empfing ich ihn. Frau von Reinken, warum schrieben Sie mir, Sie hätten "Änderungen" und "Einfügungen" an meiner Besprechung vorgenommen? Nicht Sie, ein anderer hat - allerdings keine "Änderungen" und "Einfügungen" angebracht - nein, er hat nach Inhalt und Aufbau meine Rezension ausgeschlachtet, um eine "eigene" Rezension zu verfassen, ohne - was ich beweisen kann - das Handbuch gelesen zu haben. Er tat es, weil er unseren Anspruch auf die Ostgebiete verfälschern wollte. Das ist des moralischen Pudels Kern! Und als ich das entdeckte, mußte ich einen Schnaps trinken.

Ich bin mißbraucht worden, mißbraucht zu einem mir unerträglichen Zweck! Wenn jener Unbekannte, der die gesendete Rezension schrieb, seine Meinungen zu verbreiten beabsichtigte, so hätte er sich anständigerweise ohne Benützung meiner Unterlage der Mühe unterziehen sollen, das Handbuch zu lesen, ehe er sich das Recht anmaßte, es "makaber" zu nennen. Daß er dies unterließ und Sie anhielt, mir zu schreiben, Sie hätten bloß "Änderungen" und "Einfügungen" aus moralisch bekümmertem Herzen meinem Text angeklebt, daß er verdrehte, was meine Rezension enthält, daß er dem Ostblock Trümpfe zuschob - das alles ist, gelinde gesagt, denn hier wäre ein anderer Ausdruck am Platze, unerhört und ist mir weder vor 1933, noch nachher, noch in der Gegenwart bei einem deutschen oder ausländischen Sender widerfahren.

Der Unbekannte, der erst auf Grund meiner erbetenen Besprechung die seine verfassen konnte, warf, um dieser eine andere Tendenz zu geben, manche von mir dargelegte Tatsache unter den Tisch oder änderte Wörter in sonst ruhig übernommenen Ausführungen.

Um hierfür nur einige Beispiele zu geben: er schreibt, es sei die "überwiegende deutsche Bevölkerung der Ostprovinzen vertrieben worden. Bei mir hieß es: die "durchwegs" deutsche Bevölkerung, und das ist wahr, wenn man die Grenzen von 1919 oder das Sudetenland im Auge hat; um keine anderen Gebiete geht es. Er schreibt: die Darlegungen des Handbuchs muten "alle" "makaber" an, denn stets und heute erst recht sei das Recht gegenüber der Macht wenig wirksam, womit nur gemeint sein kann, wir sollten den Raub hinnehmen. Er verlangt, man solle die "Belange" anderer Völker nicht vergessen und den "Knoten nicht mit dem Schwert durchhauen", als ob das Handbuch oder ich das Schwert gefordert hätten! Und jene "anderen Gesichtspunkte des Zusammenlebens", die er von den Verfassern des Handbuches fordert, sind, da er sie selbst nicht vorzubringen weiß, ein leeres literatenhaftes, moralisch eingespeicheltes Stroh.

Da schreibt er, mit Austreibungen großen Umfangs hätten wir Deutschen begonnen. Zugleich vermeidet er, was in meiner Rezension stand, zu erwähnen, daß 750.000 Deutsche sowohl aus Polen als auch aus der Tschechoslowakei, insgesamt 1.500.000, zwischen beiden Weltkriegen abwandern mußten, während die von deutschen Stellen veranlaßte Um-

siedlung von Polen aus dem Westen in den Osten ihres Landes 120.000 Menschen betraf. Im Herbst 1919 mußten viele Zehntausende von Deutschen das Elsaß, bald nachher alle Griechen Kleinasien verlassen, die Russen verpflanzten Millionen von Menschen, schon im 1. Weltkrieg die Balten nach Sibirien, dennoch - wir haben, wie er sagt, damit begonnen.

Da schreibt er, "daß die Polen ihre alte Grenze nach Osten wie nach Westen der heutigen vorziehen würden." Das ist unwahr! Ich bin Sprecher der Landmannschaft eines ostdeutschen Stammes und lese ständig Auszüge aus der Presse Polens und aus der der polnischen Emigranten; das Erschreckende ist, daß es so gut wie keinen Polen gibt, der die Oder-Neiße-Grenze nicht bejaht. Aus welchem verborgenen Grund sucht der Verfasser der gesendeten Rezension die Polen zu entlasten, die doch seit langem vom Traum eines, aus Ländern anderer Völker zusammengesetzten Großreiches verblendet wurden? Aber darüber zu sprechen sei nicht gut, meint der Unbekannte, weil auch bei uns einst utopische Träume spukten. Ihre Träume blieben nicht utopisch. Die Polen verjagten die Bevölkerung aus den ostdeutschen Provinzen und erklären, nun saßen sie zu Recht dort, und wir, die Opfer, sollen über die chauvinistische Vorbereitung eines so ungeheuerlichen, in der europäischen Geschichte in solchem Ausmaß gänzlich beispiellosen Vorgangs hinweggehen? Das sendet eine deutsche Rundfunkstation in den Äther.

Da schreibt der Unbekannte, die Regierung der deutschen Sowjetzone habe "vermutlich freiwilliger als die polnische die Oder-Neiße-Linie anerkannt". Auch das stimmt nicht. Sie wurde dazu gepest, die polnische aber hätte Millionen Deutsche nicht ausgeplündert und vertrieben, wenn ihr diese Grenze aufgezwungen worden wäre.

Da schreibt er, "1930 waren wir an allen Grenzen so weit, daß alle Völker von der nationalen Propaganda wieder zur sachlichen Forschung zurückgefunden hatten". Eine aus den Fingern gezogene Behauptung! Im November 1930 gab es - ich zitiere aus einem Geschichtswerk - "unerhörte Terrorakte gegen die deutsche Minderheit bei den Wahlen in Polnisch-Oberschlesien", in der Tschechoslowakei: "Am 25. September wurden in Prag deutsche und jüdische Geschäfte geplündert. Stürme auf das Deutsche Haus und auf das Deutsche Theater".

Da schreibt er, "die weithin gewaltsame Christianisierung" des Ostens - wie? Riefen die fremden Fürsten die Deutschen nicht herbei? Kann man uns Deutschen die Schuld auch noch dafür aufbürden, daß die Polen besonders eifrige Christen sind? Vertrieben aber - und darauf kommt es hier allein an - die deutschen Kolonisten die Polen? Sie taten es nicht!

Da schreibt er, "es steht uns schlecht zu Gesicht, auf die Fehler anderer hinzuweisen". Ich sagte eingangs: unsere Sünder sind bestraft. Wo man noch einen findet, wird er vor Gericht gestellt. Und Hunderttausende Unschuldiger wurden mit bestraft. Millionen Unschuldiger verjagt, ermordet, geschändet. Weiß Gott, es steht uns zu Gesicht, gleiches Recht für alle zu fordern. 17 Millionen Vertriebene, dem deutschen Volk entwendet: Ost- und Westpreußen, Memel, Danzig, das Warteland, Pommern, beide Schlesien, das Sudetenland, ein halbes Dutzend Volksinseln - darüber zu sprechen, soll uns schlecht zu Gesicht stehen?

Jahrelang trugen Gelehrte Bausteine zusammen, um ein Handbuch unseres unanfechtbaren Rechtes zu schaffen, und dann geht einer hin, ohne es zu lesen, nimmt eine erbetene Besprechung, macht daraus eine eigene und findet, es stehe ihm zu Gesicht, bei solchem Betragen moralische Erwägungen anzustellen, um damit zur Freude der Oststaaten den deutschen Rechtsanspruch zu zerbröckeln. Und das im Radio Bremen!

(Heinrich Zilllich)

15.8.1959

An
Radio Bremen
Abtlg. Wort/Buchbesprechungen
Frau Dr. Liselotte von Reinken

B r e m e n
Heinrich-Hertz-Str. 13

Sehr geehrte Frau Dr. von Reinken,

am 3.7. schrieben Sie mir, Sie hätten in meiner - von Ihnen erbeten - Besprechung des Handbuches "Das Ötliche Deutschland" einige Änderungen vorgenommen", die mir, da der Sendetag bevorstehe, vorher nicht mehr bekanntgegeben werden könnten; deswegen erfolge die Sendung ohne meinen Namen. Die Änderungen, die Sie auch als "Einfügungen" bezeichnen, schienen Ihnen nötig, um "die Schwierigkeit der deutschen Situation hervorzuheben, die darin liegt, daß die von Deutschen im Ostraum begangenen Untaten es uns erschweren, auf Rechtsgrundätzen zu pochen". Das sei der "grundlegende Unterschied zur Situation von 1918. Damals konnten wir jeden, der uns moralisch angriff, gerade ins Gesicht sehen, heute können wir es nicht".

Ich nehme an, daß Sie so jung sind, 1918 jene Deutschen nicht erlebt zu haben, die auch damals unserem Volk jede erdenkliche Schuld aufhalsen, besonders die Schuld am Ausbruch des 1. Weltkrieges, und damit den Siegern zur Rechtfertigung der heute ausgezeichnete Dienste leisteten; erst nach Jahren, als zahlreiche historische Werke vorlagen, ließ sich die Kriegsschuldthese selbst von ihren deutschen Verfechtern nicht mehr aufrechterhalten; mitunter taucht sie allerdings noch heute auf. Daß dieselbe Gattung von Deutschen nicht nur die Entstehung des 2. nach Hitlers Angriff auf Polen losgebrochenen Weltkrieges sondern auch alle damit verbundenen und nachher verübten Schandthaten ausschliesslich unserem Volk ankreidet und sich sträubt, fremde Schandthaten gebührend zu erwähnen, erleben wir täglich.

Nun gibt es aber kein geschichtliches Ereignis, das nicht aus vielen, sich gegenseitig bedingenden Ursachen erwachsen wäre - ins Moralische gewendet heißt dies, daß geschichtliche Schuld niemals bloß auf einer einzigen Seite gesucht werden darf. Für die im letzten Krieg von Deutschen begangenen Untaten bestraften die Sieger die Schuldigen mit Einbeziehung zahlloser Unschuldiger in oft rechtlich unhaltbaren, also schuldhaften Verfahren, sogen aber ihre eigenen "Kriegsverbrecher" nicht vor Gericht. Und nun sagen Sie, wir könnten ihnen nicht "gerade ins Gesicht sehen", offenbar auch denen nicht, die ausgetrieben, gemordet und geschändet haben.

Vielleicht meinen Sie, wir dürften nicht aufrechnen. Das ist ja das seit 1945 im Umlauf gehaltene schlaue Argument der Eutaniesser unserer Niederlage, dem angesichts der Millionen Verletzten der makabre Geruch der Herabsetzung anhäftet und das, von Ausfertigen vielleicht ehrlich gekußert, nicht dazu dienen darf, auch heute noch die Ansprüche unseres Volkes zu schmälern, denn damit würden wir in unverzeihlicher Weise schuldig.

Aber hiervon abgesehen - das Recht auf unsere entwendeten Ostgebiete ist begründet, das Handbuch "Das Ötliche Deutschland" sammelte dazu die Beweise, und ich war beauftragt, darüber zu referieren. Wenn nun Radio Bremen die Geltendmachung unseres Rechtes vor den zuhörenden Abhorchern des Ostblocks entwertet, indem er erklärt, wir seien mora-

lisch schlecht befugt, unseren Anspruch einzufordern, so ist das politisch in höchstem Maße unklug und, da es sich um unser Land und unser Volk handelt, auch moralisch verwerflich. Kein anderes Volk würde eine solche Äußerung in einem seiner Sender dulden. Das weiß ich, der ich den Hauptteil meines Lebens im Ausland verbracht habe. Verstehen Sie mich recht: ich verschweige deutsche Untaten nicht; in meiner Besprechung wies ich auf sie hin; aber wer unsere Rechtsansprüche bemäkelt, wer die von Deutschen einst begangenen Verbrechen, die durch Niederlage, durch Gerichte, durch den Tod von Millionen Unschuldiger, durch Jammer und Heimatraub, erlittene Gewalt, erlittenen Mord, erduldeten Schändung grauenvoll gesühnt sind, heute noch - und wie lange noch? - heranzieht, um die Durchsetzung unseres Rechtes zu lähmen, der steht als Person am moralischen Maßstab.

Dies alles hätte ich Ihnen schon auf den Brief vom 3.7. sagen können, aber ich wollte vorerst den gesendeten Text einsehen.

Nun empfing ich ihn. Frau von Reinken, warum schrieben Sie mir, Sie hätten "Änderungen" und "Einfügungen" an meiner Besprechung vorgenommen? Nicht Sie, ein anderer hat - allerdings keine "Änderungen" und "Einfügungen" angebracht - nein, er hat nach Inhalt und Aufbau meine Rezension ausgeschlachtet, um eine "eigene" Rezension zu verfassen, ohne - was ich beweisen kann - das Handbuch gelesen zu haben. Er tat es, weil er unseren Anspruch auf die Ostgebiete verfasern wollte. Das ist des moralischen Pudels Kern! Und als ich das entdeckte, mußte ich einen Schnaps trinken.

Ich bin mißbraucht worden, mißbraucht zu einem mir unerträglichen Zweck! Wann jener Unbekannte, der die gesendete Rezension schrieb, seine Meinungen zu verbreiten beabsichtigte, so hätte er sich anständigerweise ohne Benützung meiner Unterlage der Mühe unterziehen sollen, das Handbuch zu lesen, ehe er sich das Recht anmaßte, es "makaber" zu nennen. Daß er dies unterließ und Sie anhielt, mir zu schreiben, Sie hätten bloß "Änderungen" und "Einfügungen" aus moralisch bekümmertem Herzen meinem Text angeklebt, daß er verdrehte, was meine Rezension enthält, daß er dem Ostblock Trümpfe zuschob - das alles ist, gelinde gesagt, denn hier wäre ein anderer Ausdruck am Platze, unerhört und ist mir weder vor 1933, noch nachher, noch in der Gegenwart bei einem deutschen oder ausländischen Sender widerfahren.

Der Unbekannte, der erst auf Grund meiner erbetenen Besprechung die seine verfassen konnte, warf, um dieser eine andere Tendenz zu geben, manche von mir dargelegte Tatsache unter den Tisch oder änderte Wörter in sonst ruhig übernommenen Ausführungen.

Um hierfür nur einige Beispiele zu geben: er schreibt, es sei die "überwiegende deutsche Bevölkerung der Ostprovinzen vertrieben worden. Bei mir hieß es: die "durchwegs" deutsche Bevölkerung, und das ist wahr, wenn man die Grenzen von 1919 oder das Sudetenland im Auge hat; um keine anderen Gebiete geht es. Er schreibt: die Darlegungen des Handbuchs muten "alle" "makaber" an, denn stets und heute erst recht sei das Recht gegenüber der Macht wenig wirksam, womit nur gemeint sein kann, wir sollten den Raub hinnehmen. Er verlangt, man solle die "Belange" anderer Völker nicht vergessen und den "Knoten nicht mit dem Schwert durchhauen", als ob das Handbuch oder ich das Schwert gefordert hätten! Und jene "anderen Gesichtspunkte des Zusammenlebens", die er von den Verfassern des Handbuches fordert, sind, da er sie selbst nicht vorzubringen weiß, ein leeres literatenhaftes, moralisch eingespeicheltes Stroh.

Da schreibt er, mit Austreibungen großen Umfangs hätten wir Deutschen begonnen. Zugleich vermeidet er, was in meiner Rezension stand, zu erwähnen, daß 750.000 Deutsche sowohl aus Polen als auch aus der Tschechoslowakei, insgesamt 1.500.000, zwischen beiden Weltkriegen abwandern mußten, während die von deutschen Stellen veranlaßte Um-

siedlung von Polen aus dem Westen in den Osten ihres Landes 120.000 Menschen betraf. Im Herbst 1919 mußten viele Zehntausende von Deutschen das Elsaß, bald nachher alle Griechen Kleinasien verlassen, die Russen verpflanzten Millionen von Menschen, schon im 1. Weltkrieg die Balten nach Sibirien, dennoch - wir haben, wie er sagt, damit begonnen.

Da schreibt er, "daß die Polen ihre alte Grenze nach Osten wie nach Westen der heutigen vorziehen würden." Das ist unwahr! Ich bin Sprecher der Landmannschaft eines ostdeutschen Stammes und lese ständig Auszüge aus der Presse Polens und aus der der polnischen Emigranten; das Erschreckende ist, daß es so gut wie keinen Polen gibt, der die Oder-Neiße-Grenze nicht bejaht. Aus welchem verborgenen Grund sucht der Verfasser der gesendeten Rezension die Polen zu entlasten, die doch seit langem vom Traum eines, aus Ländern anderer Völker zusammengeführten Großreiches verblendet wurden? Aber darüber zu sprechen sei nicht gut, meint der Unbekannte, weil auch bei uns einst utopische Träume spukten. Ihre Träume blieben nicht utopisch. Die Polen verjagten die Bevölkerung aus den ostdeutschen Provinzen und erklären, nun saßen sie zu Recht dort, und wir, die Opfer, sollen über die chauvinistische Vorbereitung eines so ungeheuerlichen, in der europäischen Geschichte in solchem Ausmaß gänzlich beispiellosen Vorgangs hinweggehen? Das sendet eine deutsche Rundfunkstation in den Äther.

Da schreibt der Unbekannte, die Regierung der deutschen Sowjetzone habe "vermutlich freiwilliger als die polnische die Oder-Neiße-Linie anerkannt". Auch das stimmt nicht. Sie wurde dazu gepest, die polnische aber hätte Millionen Deutsche nicht ausgeplündert und vertrieben, wenn ihr diese Grenze aufgezwungen worden wäre.

Da schreibt er, "1930 waren wir an allen Grenzen so weit, daß alle Völker von der nationalen Propaganda wieder zur sachlichen Forschung zurückgefunden hatten". Eine aus den Fingern gesogene Behauptung! Im November 1930 gab es - ich zitiere aus einem Geschichtswerk - "unerhörte Terrorakte gegen die deutsche Minderheit bei den Wahlen in Polnisch-Oberschlesien", in der Tschechoslowakei: "Am 25. September wurden in Prag deutsche und jüdische Geschäfte geplündert. Stürme auf das Deutsche Haus und auf das Deutsche Theater".

Da schreibt er, "die weithin gewaltsame Christianisierung" des Ostens - wie? Riefen die fremden Fürsten die Deutschen nicht herbei? Kann man uns Deutschen die Schuld auch noch dafür aufbürden, daß die Polen besonders eifrige Christen sind? Vertrieben aber - und darauf kommt es hier allein an - die deutschen Kolonisten die Polen? Sie taten es nicht!

Da schreibt er, "es steht uns schlecht zu Gesicht, auf die Fehler anderer hinzuweisen". Ich sagte eingangs: unsere Sünder sind bestraft. Wo man noch einen findet, wird er vor Gericht gestellt. Und Hunderttausende Unschuldiger wurden mit bestraft. Millionen Unschuldiger verjagt, ermordet, geschändet. Weiß Gott, es steht uns zu Gesicht, gleiches Recht für alle zu fordern. 17 Millionen Vertriebene, dem deutschen Volk entwendet: Ost- und Westpreußen, Memel, Danzig, das Warteland, Pommern, beide Schlesien, das Sudetenland, ein halbes Dutzend Volksinseln - darüber zu sprechen, soll uns schlecht zu Gesicht stehen?

Jahrelang trugen Gelehrte Bausteine zusammen, um ein Handbuch unseres unanfechtbaren Rechtes zu schaffen, und dann geht einer hin, ohne es zu lesen, nimmt eine erbetene Besprechung, macht daraus eine eigene und findet, es stehe ihm zu Gesicht, bei solchem Betragen moralische Erwägungen anzustellen, um damit zur Freude der Oststaaten den deutschen Rechtsanspruch zu zerbröckeln. Und das im Radio Bremen!

(Heinrich Zillich)

i k g s

An den
Herrn Intendant des
Radio Bremen

B r e m e n

Heinrich Herz-Str. 13

Sehr geehrter Herr Intendant,

Dr. Liselotte von Reinken (Abt. Ihres Senders) hat mich vor Ko-
naten, das Handbuch "Das baltische Deutschland" - eine wichtige Neuer-
scheinung, die den deutschen Rechtsanspruch auf die uns anwendenden
Gebieten zu besprechen. Nach Empfang meiner Rezension schrieb mir Frau
von Reinken - Ihr Brief kam am 6.7. In meine Hand - sie werde meinen
Text mit "einigen Änderungen" und "Zufügungen" und, da keine Zeit mehr
sei, mich dazu Stellung nehmen zu lassen, ohne Erwähnung meines Namens
am 7.7. senden.

Als ich nach Wochen den von mir angeforderten Fortlauf der Sendung er-
halten hatte, sah ich, daß er keineswegs mein bloß mit "Änderungen" und
"Zufügungen" versehenen Text war. Er ist eine - freilich nicht von
Dr. v. Reinken - allein auf Grund meines Manuskriptes und mit genauer
Näherung seines Aufbaues angefertigte "Rezension", die entscheidende,
von mir widerlegene Tatsachen, soweit sie die Polen betreffen, weg-
läßt und unseren Rechtsanspruch auf die Ostgebiete zwar nicht leugnet,
ihn aber durch mehrmals wiederholte Argumentationen entwertet und für
"makaber" erklärt. Damit wurde der Zweck meines Referates völlig um-
gekehrt.

Der Verfasser der Sendung hat das von ihm kritisierte Handbuch nicht
gelesen, was daraus hervorgeht, daß er 1. nur jene Fragen anschnelldet,
die ich in meiner Besprechung aus den 1000 Seiten des Buches heraus-
heben für nötig gehalten hatte, und 2. einen vor mir herrührenden Gedan-
kenang Ausdruck mit der Bemerkung zitiert, er sei im Buch enthalten.
Ich habe in meiner vierzigjährigen Tätigkeit als Schriftsteller weder
im in- noch im Ausland und unter keinem Regime erlebt, was hier mit
meinem Aufsatz geschehen. Obwohl ich als Verfasser unermüdet blieb, ist
mein geistiges Eigentum mißbraucht worden, indem ein mir unbekannter
Sprecher daraus die Unterlagen zog, um den Hörern vorzumachen, er könne
zu zerledern, was gleichbedeutend ist mit einer Schändung für den
Ostblock und einem Mißbrauch des Gesichts von 17 Millionen vertieften deut-
schen.

Gegen eine solche Verwendung einer von mir ererbten Rezension prote-
stiere ich nicht nur als Autor und gelegentlicher Mitarbeiter Ihres
Senders sondern auch als ehrenamtlicher Berater der ostdeutschen Sache,
die zugleich ein Anliegen unseres ganzen Volkes ist. Sie werden ver-
stehen, daß ich den unerhörten Vorfall, der im belagerten Durchgang
eines an Dr. v. Reinken gerichteten Briefes ausführender Geschädigter
wird, auch anderen Stellen bekannt gebe.

Hochachtungsvoll

(Dr. Heinrich Eillich)

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

DER INTENDANT

3. September 1959

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h
Starnberg am See/Oberb.

Josef-Fischhaber-Str.15

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich!

Ich bestätige den Eingang Ihres Briefes vom 15. August und darf dazu wie folgt Stellung nehmen:

Die von Ihnen genannte Besprechung ist von unserem Lektor, Herrn Dr. Karnatzki, in der von Ihnen eingesandten Fassung nicht zur Sendung freigegeben worden. Um diesen Termin aber nicht mit einer Programmänderung zu belasten, hat die Leiterin unseres Referates Buchbesprechung Frau Dr. von Reinken, einige Änderungen an dem Manuskript vorgenommen, und zwar im Einvernehmen mit Herrn Dr. Besch, dem Leiter der Abteilung Wort, und Herrn Dr. Karnatzki. Alle drei Mitarbeiter sind osteuropäischen und ostdeutschen Fragen innerlich besonders verbunden, so daß ich es mir nicht vorstellen kann, daß es ihnen darum gegangen sein könnte, die "Rechtsansprüche unseres Volkes zu zerfleddern" oder "Schützenhilfe für den Ostblock zu leisten". Zu dieser Passage Ihres Briefes darf ich bemerken, daß sie mich beinahe veranlaßt hätte, nicht zu antworten: Mein Verhalten sowohl im Unrechtsstaat Hitlers als auch während des Krieges (als Offizier in einer pommerschen Infanterie-Division) sowie auch nach dem Kriege (als einer der ersten deutschen Journalisten, die scharf gegen die Kriegsgefangenen-Praktiken der Sowjets Stellung nahmen) gibt mir das Recht, auf die zwar wieder modern werdende, aber auf die Dauer wohl sich selbst richtende Argumentation, nach der einer, der in lebenswichtigen Fragen des Volkes anderer Meinung ist, "Schützenhilfe für den Bolschewismus leistet", nicht einzugehen.

Nach Einsichtnahme in die Sendungsunterlagen möchte ich zur Sache sagen, daß hier auf eine abwägende Weise die sich heute ergebenden Fragenkreise, wie sie auch im Handbuch "Das östliche Deutschland" ihren Niederschlag finden, untersucht worden sind. Es ist ja wohl immer Sinn einer Rezension, daß sie über ihr Objekt hinausweist in

allgemeine Zusammenhänge.

Selbstverständlich steht es Ihnen frei, diese unterschiedlichen Auffassungen zu den angeschnittenen Fragen anderen Stellen bekannt zu geben. Vielleicht wäre es sogar interessant, über diesen ganzen Problemkreis in einer größeren Sendung zu berichten.

Zu dem Brief an Frau Dr. von Reinken haben Sie inzwischen wohl von ihr selbst eine ausführliche Antwort bekommen.

Mit verbindlicher Empfehlung


Heinz Kerneck

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See (Obb.)

Josef-Fischhaber-Str.15

RUF: 4 40 41 - FERNSCHREIBER: 024/761

TELEGRAMMADRESSE: RADIO

BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310

DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600

POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Dr.B/hh.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 24.8.59

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Zillich!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 15.8., den ich in Abwesenheit von Frau Dr.v.Reinken, die in Urlaub ist, gern beantworten möchte. Das ist insofern nicht schwer für mich, als ich selbst die fragliche Besprechung, um die es in Ihrem Brief geht, und die wir vor Einsetzen in das Programm leider erst sehr spät in etlichen Nuancen umfassender und weitsichtiger gestaltet haben, gelesen und gut geheiß haben.

In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig zu erwähnen, daß ich selbst in Polen aufgewachsen bin und daß der Lektor unseres Hauses, Herr Dr.Karnatzki, der die endgültige Fassung ebenfalls abgezeichnet hat, - während die erste von Ihnen vorgelegte Form nicht freigegeben werden konnte, - aus Mitteldeutschland stammt und alle diese Fragen Jahre hindurch aus der Ostberliner Perspektive miterlebt hat.

Es ist sicher nicht notwendig, auf die Fülle der von Ihnen genannten einzelnen Punkte einzugehen. Ich möchte da auch Frau Dr.v.Reinken, die diese Überarbeitung vorgenommen hat, obwohl Sie ihr dies absprechen, nicht vorgreifen.

Ich möchte Sie nur bitten anzunehmen, daß wir alle die Fragen, die in dem Handbuch behandelt werden, uns ebenso zu Herzen nehmen wie Sie, daß es uns nicht darum gehen kann, irgend etwas zu verfälschen aus Leichtfertigkeit oder um irgend jemandem "Trümpfe" zuzuschieben, - im Gegenteil es geht uns darum, die Trümpfe sinnvoll in der Hand zu behalten, und dazu gehört es ganz zweifellos, daß solche sehr schwierigen und diffizilen Probleme mit allem Takt und vor allem mit viel Toleranz angepackt werden. Es geht dabei letzten Endes um Nuancen des Ausdrucks und allein in solchen Haltungsfragen sind gewisse Korrekturen vorgenommen worden, die Frau Dr.von Reinken, die ja Historikerin und Theologin ist, in jedem einzelnen Punkt belegen kann - das wäre nur im Augenblick nicht meine Sache. Meine Sache ist es aber, darauf hinzuweisen, daß es uns wie Ihnen darum geht, in der

osteuropäischen Frage auf eine sinnvolle und vernünftige Entwicklung hinzuwirken, und wir wissen uns in diesem Bemühen einig mit etlichen Männern des deutschen Geisteslebens, denen man keineswegs nachsagen kann, daß sie ihrer Haltung nach unsere Bemühungen um die osteuropäische Lösung schädigten. Es genügt sicher, wenn ich in diesem Zusammenhang auf einen Mann wie Edzard Schaper verweise, der immerhin für sein Werk den ostdeutschen Literaturpreis erhielt, oder um einen jüngeren Autor zu nennen, auf Hans Lipinsky-Gottersdorf, ferner auf Percy Schramm und Harald Laeuen, die sich alle dafür einsetzen, einen maßvollen und darum überlegenen Ton in den Stimmen zu diesem Problem anzuschlagen.

Vielleicht erkennen Sie daraus schon, daß wir uns mit allen diesen Fragen sehr ausgiebig und sehr gründlich beschäftigt haben und daß die von uns schließlich gesendete Besprechung kein Produkt einer eilfertigen und politisch unverantwortlichen Überarbeitung ist.

Es tut mir leid, daß es zu diesem Briefwechsel kommt -, einmal darum, weil wir statt dieses Manuskriptes vielleicht etwas anderes hätten einsetzen können, um Ihnen den Protest zu ersparen, sodann aber auch darum, weil die Tonart, in der Sie uns schreiben, an der Sorge, aus der heraus wir an dieses Thema herangegangen sind, vorbeizieht. Es sollte doch möglich sein, daß sich unterschiedliche Auffassungen in einer Sache doch miteinander verbinden zum Wohle dieser Sache.

Ich würde mich freuen, wenn diese Zeilen von Ihnen so verstanden würden, wie ich sie meine.

Ich verbleibe mit herzlichen Wünschen und Grüßen

Ihr


(Dr. LUTZ BESCH)

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See (Obb.)
Josef-Fischhaberstr. 15

Sehr geehrter Herr Zillich!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 15.8., den ich in Abwesenheit von Frau Dr. v. Reinken, die in Urlaub ist, gern beantworten möchte. Das ist insofern nicht schwer für mich, als ich selbst die fragliche Besprechung, um die es in Ihrem Brief geht, und die wir vor Einsetzen in das Programm leider erst sehr spät in etlichen Nuancen umfassender und weitsichtiger gestaltet haben, gelesen und gut geheissen habe.

In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig zu erwähnen, daß ich selbst in Polen aufgewachsen bin und daß der Lektor unseres Hauses, Herr Dr. Karnatzki, der die endgültige Fassung ebenfalls abgezeichnet hat, - während die erste von Ihnen vorgelegte Form nicht freigegeben werden konnte, - aus Mitteldeutschland stammt und alle diese Fragen Jahre hindurch aus der Ostberliner Perspektive miterlebt hat.

Es ist sicher nicht notwendig, auf die Fülle der von Ihnen genannten einzelnen Punkte einzugehen. Ich möchte da auch Frau Dr. v. Reinken, die diese Überarbeitung vorgenommen hat, obwohl Sie ihr dies absprechen, nicht vorgreifen.

Ich möchte Sie nur bitten anzunehmen, daß wir alle die Fragen, die in dem Handbuch behandelt werden, uns ebenso zu Herzen nehmen wie Sie, daß es uns nicht darum gehen kann, irgend etwas zu verfälschen aus Leichtfertigkeit oder um irgend jemandem "Trümpfe" zuzuschieben, - im Gegenteil es geht uns darum, die Trümpfe sinnvoll in der Hand zu behalten, und dazu gehört es ganz zweifellos, daß solche sehr schwierigen und diffizilen Probleme mit allem Takt und vor allem mit viel Toleranz angepackt werden. Es geht dabei letzten Endes um Nuancen des Ausdrucks und allein in solchen Haltungsfragen sind gewisse Korrekturen vorgenommen worden, die Frau Dr. von Reinken, die ja Historikerin und Theologin ist, in jedem einzelnen Punkt belegen kann - das wäre nur im Augenblick nicht meine Sache. Meine Sache ist es aber, darauf hinzuweisen, daß es uns wie Ihnen darum geht, in der osteuropäischen Frage auf eine sinnvolle und vernünftige Entwicklung hinzuwirken, und wir wissen uns in diesem Bemühen einig mit etlichen Männern des deutschen Geisteslebens, denen man keineswegs nachsagen kann, daß sie ihrer Haltung nach unsere Bemühungen um die osteuropäische Lösung schädigten. Es genügt sicher, wenn ich in diesem Zusammenhang auf einen Mann wie Edzard Schaper verweise, der immerhin für sein Werk den ostdeutschen Literaturpreis erhielt, oder um einen jüngeren Autor zu nennen, auf Hans Lipinsky-Gottersdorf, ferner auf Percy Schramm und Harald Laeuen, die sich alle dafür einsetzen, einen maßvollen und darum überlegenen Ton in den Stimmen zu diesem Problem anzuschlagen.

Vielleicht erkennen Sie daraus schon, daß wir uns mit allen diesen Fragen sehr ausgiebig und sehr gründlich beschäftigt haben und daß die von uns schließlich gesendete Besprechung kein Produkt einer eilfertigen und politisch unverantwortlichen Überarbeitung ist.

Es tut mir leid, daß es zu diesem Briefwechsel kommt -, einmal darum, weil wir statt dieses Manuskriptes vielleicht etwas anderes hätten einsetzen können, um Ihnen den Protest zu ersparen, sodann aber auch darum, weil die Tonart, in der Sie uns schreiben, an der Sorge, aus der heraus wir an dieses Thema herangegangen sind, vorbeizieht. Es sollte doch möglich sein, daß sich unterschiedliche Auffassungen in einer Sache doch miteinander verbinden zum Wohle dieser Sache.

Ich würde mich freuen, wenn diese Zeilen von Ihnen so verstanden würden, wie ich Sie meine.

Ich verbleibe mit herzlichen Wünschen und Grüßen

Ihr

Dr. Lutz Besch e.h.

27.8.1959

Herrn
Dr. Lutz Besch
Radio Bremen, Abtlg. Wort
Bremen
Heinrich-Hertz-Str. 13

Sehr geehrter Herr Dr. Besch,

nach Empfang der von Radio Bremen gesendeten Besprechung des Handbuches "Das östliche Deutschland" hatte ich überlegt, Ihnen zu schreiben, denn meine gelegentliche Zusammenarbeit mit Ihnen ist mir angenehm in Erinnerung geblieben; es schien mir ausgeschlossen, daß Sie davon wußten, wie mit meinem Manuskript umgesprungen worden war; doch dann unterließ ich es; ich wollte Sie nicht belästigen.

Nun kam Ihr Brief vom 24.8., den ich begrüßte, weil er Ihre Unterschrift zeigt, und der mich, nachdem ich ihn gelesen habe, enttäuscht. Ich danke Ihnen aber, daß Sie mir nahezubringen versuchen, welche Gesichtspunkte Ihren Sender bestimmt haben, denen ich leider nicht beizupflichten vermag.

Am Schluß des Briefes sagen Sie: "Es sollte doch möglich sein, daß sich unterschiedliche Auffassungen in einer Sache miteinander verbinden zum Wohle dieser Sache". Dagegen habe ich nichts einzuwenden, sofern es wirklich "zum Wohle" der Sache ist. Darf ich hier bemerken, daß Ihr Sender, der, wann immer und so oft er will, seine Auffassungen ausstrahlen kann, die meine nicht zu Wort kommen ließ? Dabei handelte es sich gar nicht so sehr um meine Auffassung sondern um ein Referat, dem erst Radio Bremen eine Tendenz gab, die freilich dem Wohle der Sache - also der Durchfechtung unseres Rechtsanspruches auf die geraubten Ostprovinzen - deshalb nicht diente, weil sie die Begründung des Rechtsanspruches als "makaber" und damit diesen selbst entwertete.

Aus meinem Referat wurde eine Polemik gegen das Handbuch gemacht. Aus den von mir zusammengetragenen Unterlagen merzte man viele Beweisstücke aus und veränderte den Text durch Einfügung geschichtlich falscher Behauptungen und mehrfache Bezweiflung unseres Forderungsrechtes derart, daß er weit weniger uns als den Polen nützt.

Dagegen mußte ich ebenso protestieren wie gegen die Beeinträchtigung meines geistigen Eigentums, die, wie ich aus Ihren Zeilen herausfühle, auch Ihnen jetzt bewußt geworden ist, obwohl Sie davon nicht sprechen.

Ein Staatssekretär in Bonn, dessen vereistem Minister ich Durchschläge meiner Briefe vom 15.8. schickte, schrieb mir, der Fall sei leider nicht alleinstehend; und ein Ihnen sicherlich bekannter Dichter teilte mir aus demselben Anlaß mit, er sei entmutigt und schmerzhaft bewegt, daß so etwas bei Radio Bremen möglich sei; alles, was uns noch blieb, werde allmählich zersetzt, wir könnten nur noch dem allmählichen Untergang zusehen und "uns klarmachen, daß ein Mann wie Venatier wahrscheinlich das bessere Teil erwählt hat" (Venatier ist der Autor, der vor einigen Monaten durch seinen, von der Presse fast ausnahmslos verschwiegenen Selbstmord gegen die Drosselung der Meinungsfreiheit protestierte).

Die Äußerung jenes Staatssekretärs und des Dichters - ich könnte

noch andere anführen - beweisen, daß es nicht allein mir unbegreiflich ist, warum sich einer unserer Sender veranlaßt sieht, eine so starke Waffe wie das Handbuch in Frage zu stellen. Zwar versichern Sie mich, man erstrebe in der osteuropäischen Angelegenheit, auf eine sinnvolle und vernünftige Entwicklung hinzuwirken, und erwähnen einige, Ihnen verbundene, mir nicht ganz unbekannte Schriftsteller, die "maßvoll" das gleiche tun, aber war mein Referat maßlos? Haben ich oder das Buch geraten, Probleme "mit dem Schwert" zu durchhauen, wovor - cui bono? - völlig unnötig die Rezension warnt? Damit erweckt sie den Eindruck, als forderte das Handbuch das Schwert. Darin kann ich nichts Maßvolles finden. Und bedenken Sie, wie begierig solch eine unangebrachte Bemerkung in Warschau verbucht wird.

Natürlich bin ich dafür, daß zu geeigneter Stunde mit Polen verhandelt werde; Verhandeln heißt, einen Ausgleich suchen; darf man aber schon vor Verhandlungsbeginn Abstriche an den berechtigten Ansprüchen des eigenen Volkes vornehmen?

Das mache ich Radio Bremen zum Vorwurf! Erinnern Sie sich, daß uns die Deutschen der Sowjetzone, aber auch die Ungarn und andere unterjochte Völker mit heimlichen Nachrichten immer anflehen, festzubleiben. Erwägen Sie doch, daß die Polen gerade jetzt die Stätten deutscher Untaten zur Attraktion des Fremdenverkehrs machen und jeden als "Revanchisten" und "Faschisten" verschreien, der sich der ostdeutschen Vertriebenen annimmt; ist es unsere Aufgabe, sie dabei zu bestätigen? Seit 1919 haben Polen und Tschechen uns Unsägliches angetan und zwar mit Beteiligung von großen Teilen ihrer Völker, während die Unholde bei uns etliche Tausend befohlene Schinder waren, und vor allem: sie nahmen unser Land wegnachdem sie alle Deutschen daraus verjagten. Man kann doch darüber nicht hinweghuschen. Tun wir es aber, so wird ein späterer Ausgleich mit Polen und Tschechen zu arg zu unseren Ungunsten ausschlagen, zu viele Bitternis in deutschen Seelen zurücklassen und neues Unheil aussäen.

Ich bin kein Chauvinist, ich habe in meiner Heimat genug mit Chauvinisten gekämpft, ich bin auch keiner jener deutschen Literaten, die nichts von Politik verstehen, jedem Volk eher beispringen als dem ihren, ständig von Freiheit reden und tyrannisch unterdrücken, wer ihre Ansichten nicht teilt, sobald sie die Möglichkeit dazu haben, und sie haben die Möglichkeit dazu heute an vielen Stellen; Deutschlands geistiges Leben krankt an ihnen. Sechzehn Jahre lang förderte ich als Zeitschriftenherausgeber im Ausland das Verständnis der Völker füreinander nicht ohne Erfolg; glauben Sie, daß dies gelungen wäre, wenn ich fremdes Volkstum nicht genau so geachtet hätte, wie ich Achtung für das meine beanspruchte? Es wird gut sein, Ihnen zwei Schriften zu überreichen, damit sich bei Radio Bremen nicht die Meinung festsetzt, ich sei ein Scharfmacher. In der einen finden Sie auf Seite 14 die Schilderung der "Kameradschaft des Geistes", die einst im Südosten lebte (in Polen und in der Tschechoslowakei war es anders) und die heute in Deutschland nicht gibt.

Was Frau Dr. von Reinken betrifft, so hatte ich von zwei Freunden, Bernt von Heiseler und Paul Alverdes, viel Gutes über sie gehört und nahm davon beeinflusst an, daß sie die Verfasserin der gesendeten Rezension nicht sei, abgesehen davon, daß deren Niederschrift ein Diktatzeichen trägt, das sich auf ihren Namen nicht beziehen kann.

Indem ich Ihnen nochmals dafür danke, daß Sie sich der Mühe unterzogen haben, mir das Verhalten des Senders Bremen zu erklären, bitte nun ich Sie, meinen Protest dagegen als eine begründete Reaktion begreifen zu wollen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener

A. Linnich

31.8.1959

An

Radio Bremen

Abt. Wort

z.Hd. von Herrn Dr. Lutz Besch

Bremen

Betr.: Rezension des Handbuchs "Das östliche Deutschland"

Sehr geehrter Herr Dr. Besch!

Den Eingang Ihres Briefes vom 24.8. kann ich mit Dank bestätigen. Auch ich würde es begrüßen, wenn sich Gelegenheit fände, die verschiedenen Probleme wegen ihrer zum Teil grundsätzlichen Natur mündlich eingehender zu erörtern. Trotzdem halte ich es für erforderlich, jetzt bereits und als Vorbereitung einer Unterhaltung auf einige Punkte Ihres Briefes und nochmals auf die von dort veröffentlichte Rezension einzugehen.

Auch wir pflegen die Besprechung wissenschaftlicher Werke gerade dann in einen größeren Rahmen zu stellen, wenn wir ihnen eine grundsätzliche Bedeutung beimessen. Es scheint uns aber zum Wesen von Rezensionen zu gehören, daß nicht nur über einen vermeintlichen Rahmen gehandelt wird und der Kern der Erörterung, nämlich das behandelte Werk darüber vergessen wird. Wenn wir auch nicht erwarteten, daß die dortige Besprechung eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einzelnen Beiträgen bringen würde, so glaubten wir doch damit rechnen zu dürfen, daß sich die Besprechung nicht lediglich auf allgemeine Ausführungen beschränken würde, die in dem Inhalt des Bandes keine Rechtfertigung finden, die sogar häufig in einem deutlichen Widerspruch zu den vorgelegten Forschungsergebnissen stehen. Hier mußte daher leider der Eindruck entstehen, daß die Rezensenten lediglich persönliche Meinungen zum Thema "östliches Deutschland" äußerten, ohne deren Berechtigung auch nur an den exakten Forschungsergebnissen zu überprüfen, die in dem besprochenen Bande enthalten sind.

Es will mir scheinen, daß auf diese Weise der hinter dem

b.w.

Werke stehenden Sache nicht gedient werden kann. Denn es geht doch wohl auch Ihrer Meinung nach gerade darum, zu einer Meinungsbildung, gestützt auf sachliche Erkenntnisse zu kommen. Die Besprechung scheint uns dagegen, den Versuch zu unternehmen, Erkenntnisse durch Meinungen zu ersetzen.

Folgende Einzelpunkte darf ich noch ansprechen:

1. Wir hatten es allerdings für unmöglich gehalten, daß die Kennzeichnung "die überwiegend deutsche Bevölkerung" biologisch zu verstehen sein soll. Eine solche Betrachtungsweise, die unangenehm an Ahnenpässe erinnert, sollte doch wohl überholt sein. Es scheint mir aber auch rein sprachlich nicht vertretbar, von der Bevölkerung zu sprechen und von den Hörern zu erwarten, daß sie die Einschränkungen des Deutschtums als eine Wertung der Blutsanteile in den einzelnen Menschen verstehen sollen. Von Ihrer These ausgehend, wird mit dem gleichen Recht von der nur "überwiegend deutschen Bevölkerung" etwa Oberbayerns, des Rheinlandes, ja sogar Bremens gesprochen werden können. Sollte dort tatsächlich die Meinung bestehen, daß die Vertreibung der Ostdeutschen unter Beachtung ihrer biologischen Herkunft erfolgte? Und scheint es Ihnen sehr glücklich, den Teil des deutschen Staates, von dem aus die deutsche Einheit wesentlich begründet wurde, nur als eine "Durchdringungszone" zu kennzeichnen? In jedem Fall dürften aber Ihre Überlegungen nicht mit dem besprochenen Handbuch in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden. Denn dieses hat sich bewußt und ausdrücklich betont überholter ethnischer Bilder nicht bedient.

2. Das Handbuch handelt ausdrücklich nicht über deutsche Siedlungsgebiete, sondern über deutsches Staatsgebiet. Die Erwähnung Jugoslawiens muß uns daher als abwegig und als Anhalt dafür erscheinen, daß über allgemeinen Erörterungen der zu rezensierende Band unbeachtet blieb.

3. Ihre Erörterungen über Schuld und Recht scheinen mir nur dadurch möglich zu werden, daß über die Begriffe

selbst keine Klarheit besteht. "Recht" ist ein ethisches Ordnungsprinzip, das mit formalem Recht = Gesetz nur bedingt übereinstimmt. Die Vertreibungen dürften aber auch dort schwerlich als rechtens betrachtet werden, selbst wenn von einer Schuld der Gesamtheit ausgegangen wird. Sie sind wohl deswegen auch nicht auf meinen Hinweis eingegangen, daß es pharisäisch erscheinen muß, wenn die Buße für eine vermeintliche Gesamtschuld durch einen Bevölkerungsteil, die Vertriebenen, für möglich gehalten wird. Eine solche Haltung widerspricht jeder Ethik, widerlegt alle Folgerungen aus einer vermeintlichen Gesamtschuld und beweist eindeutig, daß zwischen Staaten und Völkern nur das Recht als Ordnungsprinzip gelten kann, wenn die Buße der Gesamtheit nicht zum Unrecht an ihren einzelnen Mitgliedern werden soll.

Der dortige Standpunkt scheint mir zu unauflöselichen Widersprüchen zu führen, auf seine politische Zweckmäßigkeit und auf die Frage der Ehrfurcht vor der Zukunft des eigenen Gemeinwesens einzugehen, bitte ich mir zu ersparen. Ergänzend zitiere ich nur zur Rechtsfrage aus einer Besprechung des Handbuches, die der von Ihnen erwähnte Dr. Harald Laeuen über den NDR am 4.8.59 veröffentlichte: "Im Hintergrund einer fruchtbaren Gestaltung der gegenseitigen Beziehungen steht das Recht. Recht bedeutet immer, daß etwas in Ordnung gebracht wird und daß Spannungen gelöst werden. Recht ist eine unabdingbare Voraussetzung für ehrliche Verständigung."

4. Ich stimme mit Ihnen überein, daß eine Zusammenstellung historischer Ansprüche kein sinnvolles Unternehmen ist. Mir scheint nur Ihre Feststellung ohne Zusammenhang mit dem Handbuch. Denn gerade dieses vermeidet eine derartige Zusammenstellung und erörtert ausländische Bemühungen, fernliegende Geschichte in völkerrechtliche Ansprüche umzufälschen. Deswegen dürften aber auch Sie der Meinung sein, daß eine Kenntnis historischer Fakten unerläßlich ist, um auch sachliche politische Entscheidungen treffen zu können. Verschlissen bleibt mir allerdings der Grund für Ihren Hinweis auf sogenannte historische Ansprüche Frankreichs auf den Rhein und vor allem für die Erwähnung von Volkstumskämpfen in diesem Zusam-

menhänge. Mir ist allerdings nie bekanntgeworden, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland durch Volkstumsfragen beeinflusst wurden; dies stände auch in allzu krassen Widerspruch zu den französischen Vorstellungen vom Staat und seinen Bürgern. In Frankreich ist nicht einmal ein Begriff für "Volkstum" bekannt.

5. Das Wort "makaber" ist also im Sinne von "tödlicher Gefährdung" zu verstehen. Die damit zusammenhängenden Ausführungen der Rezension gewinnen durch Ihre Auslegung jenes Wortes allerdings eine Tönung, die wir nicht einmal vermuteten. Die Darstellung der Rechtslage wird also als "tödliche Gefährdung" betrachtet, weil gegenwärtig Macht = Recht gesetzt würde. Ich würde einen solchen Standpunkt nur als Nihilismus, als "Gesetz des Dschungels", verstehen können. Oder zieht man dort aus diesem Standpunkt die logische Folgerung, daß jedes Staatswesen nur das Recht und damit die Möglichkeit zum Überleben hat, wenn es bis an die Zähne bewaffnet ist. Das wäre wahrhaft makaber und das Ende jeder Politik.

6. Die polnische Öffentlichkeit im Exil und in der Volkdemokratie vertritt eindeutig und ohne Einschränkung den Anspruch auf die Oder-Neiße-Linie. Es besteht kein Zweifel, daß dies Polens Standpunkt ist. Daß die polnische Bevölkerung zu einem wesentlichen Teil anderer Meinung ist, wie die Bevölkerungsbewegungen in den Oder-Neiße-Gebieten bezeugen, ist eine andere Frage, die jedoch weder in der dortigen Besprechung noch in Ihrem Briefe zum Ausdruck kam. Meine Vorbehalte gegen die Behauptung der Rezension, die Zonenregierung habe "leider vermutlich freiwilliger als die polnische" die Oder-Neiße-Linie anerkannt, können doch wohl nicht durch den Hinweis entkräftet werden, daß die sowjetischen Weisungen an die Pankower Regierung frühzeitig erfolgt seien. Es kommt nicht auf den Zeitpunkt, sondern auf die Tatsache an, daß selbst die Funktionäre der SED eine Anerkennung nur auf ausdrückliche Weisung aussprechen, also von Freiwilligkeit keine Rede sein kann. Im Übrigen sei darauf verwiesen, daß gerade gegenwärtig

und erneut erste Reibungen mit SED-Funktionären entstanden sind, weil diese bei den Vorbereitungen zu einer angeblich umfassenden Dokumentation zur Oder-Neiße-Linie, gemeinsam durch Zonenregierung und Volkspolen, den erneuten Moskauer Weisungen widerstrebten.

Leider sind Sie auf einige weitere Punkte meines Briefes nicht mehr eingegangen; ich darf also annehmen, daß sie Ihre Billigung fanden. Ich habe dies einstweilen schriftliche Gespräch und dessen Fortsetzung nur für notwendig gehalten, weil mir nicht erkennbar wurde, wem und welcher Sache eine Rezension dienen könnte, die ein wissenschaftliches Werk, ohne auf seinen Inhalt einzugehen oder diesen auch nur zur Kenntnis zu nehmen, zum Anlaß nimmt, um allgemeine Erörterungen zu machen, die in ihrem Sachgehalt gerade an den vorgelegten Forschungsergebnissen hätten überprüft werden können. Dies gilt z.B. für die "weithin gewaltsame Christianisierung". Wir sehen nicht, wo Sie diese auf ostdeutschem Boden festgestellt haben, wenn Sie nicht an die eigenartige Staatsbildung des Deutschen Ordens denken, die sich jedoch von anderen Vorgängen der Zeit nicht unterscheidet und ebensowenig Schlußfolgerungen rechtfertigt, wie etwa das Vorgehen Karls des Großen gegen seine östlichen Nachbarn, die Sachsen.

Wir werden hoffentlich Gelegenheit finden, das Gespräch fortzuführen.

Mit verbindlichen Empfehlungen

(Frhr. v. Braun)

als geschäftsführendes Vorstandsmitglied



R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 4 40 41 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Dr. B./gt
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

Herrn
Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See/ Obb.
Josef-Fischhaber-Strasse 15

BREMEN, den 11.9.1959
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Zillich!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 27. August.
Ich habe im Augenblick durch die Urlaubszeit sehr
viel mehr Arbeit als sonst und komme leider erst
heute dazu, Ihnen zu schreiben.

Alle die verschiedenen Punkte Ihres Briefes müßte
man ja wohl einmal durchsprechen, denn ich habe
den Eindruck, daß sich auf diesem Wege eine An-
näherung der Auffassungen nicht anbahnen kann.
Daß es uns fern gelegen hat, etwa eine Polemik gegen
das Handbuch zu senden, muß ich gar nicht erst sagen.
Wir besprechen Bücher nicht, wenn wir nicht positiv
darauf hinweisen können. Das wäre für uns vertane
Sendezeit. Solche Dinge erledigen sich von selbst.

Ich schrieb Ihnen ja, daß ich durchaus die Mängel in
der formalen Lösung sehe, in der Sache aber haben
wir nicht falsch gehandelt und es tut mir leid, daß
Sie dem Staatssekretär in Bonn nicht Ihr Manuskript,
sondern die Briefe geschickt haben. So ist es mir
ein zu einfaches und wissenschaftlich ungenaues Ver-
fahren. Der Staatssekretär kennt ja praktisch nur
Ihren Protest und nicht den Vorgang.

Ich würde die Besprechung, die Sie uns schickten,
beim besten Willen nicht als maßvoll bezeichnen
können. Sie sprechen in diesem Brief auch von dem
Handbuch als einer "starken Waffe" - das ist eine
Tonart, die mir bedenklich vorkommt wie manches
andere.

Daß in Osteuropa auf Chauvinismus gestoßen wird,
ist ja nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß
die Deutschen in langen Jahrzehnten diese Gebiete
dort unklug verwaltet haben. Denken Sie etwa daran,
daß noch in unserem Jahrhundert die Polen zum Bei-
spiel im Gebiet Posen nicht in ihrer Muttersprache
getraut werden durften. Ich muß Ihnen dazu gar nicht
mehr schreiben. /.

Sie kennen diese Dinge alle selbst besser, und wir müssen sie wohl berücksichtigen, wenn wir uns mit osteuropäischen Problemen beschäftigen.

Es tut mir vor allem leid, daß Sie auf meinen Hinweis, daß Fräulein Dr. v.Reinken eine ausgezeichnete Historikerin ist, nur wieder von den geschichtlich falschen Behauptungen sprechen. Ich meine, daß hier ein Punkt liegt, wo man eindeutig feststellen könnte, was stimmt und was nicht stimmt. Aber das möchte ich selbstverständlich Fräulein Dr. v.Reinken überlassen, die demnächst aus dem Urlaub zurückkehrt.

Sie sehen, meine Antwort ist durchaus unvollständig, aber das ist ein Brief an sich immer. Ich denke doch, daß wir irgendwann einmal zu einem Gespräch über alle diese Fragen kommen werden.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Lutz Besch

(Dr. LUTZ BESCH)

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See / Obb.

Josef-Fischhaber-Straße 15

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761

TELEGRAMMADRESSE: RADIO

BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310

DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600

POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Buchbesprechung

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 16.9.59

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Doktor Zillich,

*Wie man sich
behalten*

bei der Wiederaufnahme meiner Arbeit nach der Rückkehr aus dem Urlaub fand ich vorgestern Ihren Brief vom 15.8. und den Briefwechsel, der über die Besprechung des Handbuchs "Das östliche Deutschland" hin- und hergegangen ist, vor. Als Hauptverantwortliche und Verfasserin der vorgenommenen Änderungen an Ihrem Skript, das am 7.7. zur Sendung kam, möchte ich Ihnen so rasch wie möglich antworten und zu Ihren Briefen Stellung nehmen.

Zuvor darf ich aber doch meinerseits der Verwunderung Ausdruck geben über die sonderbare Vorstellung, ich könnte meinen Namen einem Dritten für Äußerungen zur Verfügung stellen, deren Inhalt sich nicht mit meinen Überzeugungen decken könnten. Das würde ein Maß von menschlicher und wissenschaftlicher Dummheit wie Unanständigkeit voraussetzen, das ich mir nicht zuschreiben kann.

Zunächst darf ich einige falsche Vorstellungen über meine Person berichtigen:

Ich gehöre dem Jahrgang 1911 an, habe also meine Jugend in den Jahren verbracht, die von den Folgen des verlorenen 1. Weltkriegs bestimmt waren.

Es fällt mir etwas schwer, meine nationale Gesinnung verteidigen zu müssen; für jeden, der mich kennt, ist das fast erheiternd: denn ich stamme aus einem durch und durch national gesonnenen Hause und gelte wohl unter denen, mit denen ich umgehe, fraglos als ein im alten Sinne 'nationaler' Mensch; mein Wesen wie meine politische Gesinnung wird man als konservativ bezeichnen.

Meine historische Ausbildung habe ich in Bonn bei Fritz Kern erhalten, einem der führenden Wissenschaftler im Kampf gegen die Behauptung der deutschen Kriegsschuld; meine Dissertationsarbeit ist aus der jahrelangen Teilnahme an dem Seminar über die Kriegsschuldfrage hervorgegangen. Aus dieser Quelle stammt die - beweisbare - Behauptung, daß um 1930 die Geschichtsforschung aller Völker - die von Rang natürlich - von der Propaganda weg wieder zur sachlichen Untersuchung gefunden hat. Ausschreitungen von Gruppen sagen dagegen nichts.

Ich glaube, Sie gestehen mir nach dem eben Aufgezeichneten zu, daß die Veränderungen, die ich vorgenommen habe und die Sie beanstanden, aus anderen als den von Ihnen vermuteten Motiven vorgenommen wurden. Und da Sie erwähnen, daß Bernt von Heiseler und Paul Alverdes sich Ihnen gegenüber freundlich über mich geäußert haben - eine Beurteilung, die mich freut und die ich mir erhalten wissen möchte - so scheint mir die Gegenfrage an Sie erlaubt: war es nicht möglich, von der Voraussetzung auszugehen, daß die Änderungen und Einfügungen von mir aus der Haltung der Verantwortung und der Sorge für das Ganze vorgenommen worden sein könnten? In diesem Hause traut man mir eine andere Haltung nicht zu, und ich bin von Herzen dankbar, daß ich mich mit allen meinen Mitarbeitern einig fühlen darf.

Nach Abänderung Ihres Skripts habe ich meine auf gesondertem Bogen geschriebene Fassung zusammen mit der Ihren dem Cheflektor von Radio Bremen außerhalb des üblichen Turnus zugehen lassen und um seine Entscheidung gebeten. Erst danach ist das Skript für die Sendung in der üblichen Weise abgeschrieben worden. Das Zeichen js. ist das der abschreibenden Stenotypistin.

Zur Sache selbst: Zunächst ist doch wohl festzustellen, daß über das Handbuch "Das östliche Deutschland" mit Ernst Gutes gesagt worden ist. Selbstverständlich habe ich die Änderungen als eine "Auseinandersetzung" mit Ihnen aufgefaßt, es sind Punkt für Punkt Antworten auf Fragen, die durch Ihre Formulierungen ausgelöst worden sind. Ich habe mich, ehe ich Ihnen das Handbuch schickte, sehr genau mit ihm befaßt, für die Änderungen hatte ich es nicht vorliegen, aber die Änderungen beziehen sich auch nicht in erster Linie auf Fakten, sondern auf eine Haltung, von der ich weiß, daß Sie bei Ihnen der schmerzlichen Anteilnahme entspringt, die ich - und nicht ich allein - aber für gefährlich halten muß.

Zu den einzelnen Punkten.

Es ist leider ein Faktum, daß der Ausbruch dieses Krieges ausschließlich auf das Konto Adolf Hitlers geht; Forschungen eines so maßvollen und die deutschen Belange verteidigenden Mannes wie Hans Rothfels lassen gar keine andere Ansicht zu - und diesmal lag die Entscheidung weit mehr in der Hand eines Einzelnen als je 1914.

Ich bin allerdings der Meinung, daß wir nicht aufrechnen dürfen und bin mit dieser Auffassung nicht das Opfer der Argumente "eines Nutznießers unserer Niederlage". Wie kann man aus dem Gesagten ablesen, es werde der Versuch unternommen, den 'Anspruch auf unsere Ostgebiete zu zerfasern'? Ich bin aber freilich der festen Überzeugung, daß man die Rechtsgrundlagen für die Verteidigung unserer Position so genau wie möglich ziehen muß, um in der Lage, in der wir sind, nicht den kleinsten Rückzieher machen zu müssen. Daher 'überwiegend' deutsche Bevölkerung in den Ostgebieten, denn Minderheiten sind nachweisbar. Die Zugehörigkeit dieser Landschaften zum Deutschtum ist damit nicht in Frage gestellt. Sie beanstanden in dem Satz 'Freilich muten einem alle diese Ausführungen und Darlegungen, mögen sie im Einzelnen noch so richtig und stichhaltig sein, makaber an: denn wenn schon in früheren Zeiten das Recht wenig gegen die Macht erreichte', etc...das Wort 'makaber'. Über die Verwendung dieses Worts, das Sie übrigens selbst an anderer Stelle gebrauchen, läßt sich streiten; aber ist es wirklich unrecht, wenn man unter dem Eindruck dessen, was wir erleben, feststellt, daß die Berufung auf das Recht düstere beklemmende Wirkung auslöst, da keiner, der die Macht hat, nach dem Recht handelt (wir nicht, als wir die Macht dazu hatten, die anderen, seitdem sie sie haben)? Etwas anderes steht in dieser Aussage nicht, sie ist genau so gegen uns selbst wie gegen die früheren Gegner gerichtet.

Was 1919 die Franzosen den Elsässern angetan, was die Türken den klein-asiatischen Griechen, steht in der Auseinandersetzung mit den Ereignissen von 1939-45 nicht zur Debatte - und 1939 haben wir mit den Deportierungen begonnen.

Bei der Äußerung, daß den Polen die alte Ostgrenze lieber sei als die neue Westgrenze, berufe ich mich auf Feststellung u.a. von Percy Schramm; zudem ist in Zeitschriften (einwandfreien Charakters) eine ganze Reihe von Berichten vertriebener Deutscher, die die alte Heimat aufsuchen konnten, erschienen, die

weiß ich nicht
ob die Franzosen
es so gemacht
haben

Witz

Wollte ich sagen
die Polen wollten
nicht
was ande...
ist?

Habe ich alles
gefragt

angaben, daß die polnische Bevölkerung nicht freiwillig und nur sehr zögernd in die deutschen Gebiete übersiedelt seien und daß sie sich ihren östlichen Gebieten zugehörig fühlten. Und erlauben Sie die Frage: wenn man uns Deutschen durch einen Machtspruch - sagen wir - Schleswig-Holsteins beraubte und uns dafür die deutschsprachige Schweiz zudiktierte - wie würde die Mehrzahl der Deutschen darauf reagieren? Wenn die polnische Regierung die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordert, so ist das unter den gegebenen Machtverhältnissen nicht zu verwundern: die Forderung ist dann dort genau so erzwungen wie in der Zone, der Sie dies als Entlastung zubilligen. Über diesen Punkt gerade - den des Widerstands der Pankower Regierung gegen die Oder-Neiße-Linie - habe ich mit unserem Cheflektor gesprochen, der über diese Dinge so genau wie wenige unterrichtet ist.

Damit komme ich zu dem wahrscheinlich entscheidenden Punkt: die von mir vorgenommenen Änderungen gehen alle in der gleichen Richtung: ich - und ich glaube mich da mit meinen Mitarbeitern einig - halte nur das Urteil für verantwortbar, das beiden Seiten die gleichen Voraussetzungen zubilligt. Wenn wir für uns in Anspruch nehmen, nicht das ganze Volk, sondern nur die paar Tausend um Hitler seien schuldig an dem, was an den Polen und an den Juden geschah, so kann ich nicht dem ganzen polnischen Volk die Schuld an den Untaten, die an den Deutschen verübt wurden, geben; und wenn man die ostdeutsche Regierung entlastet, weil sie unter Druck von außen gehandelt habe, so gilt das gleiche Argument auch für das polnische. Sie werden im übrigen wie ich wissen, daß Polenkenner wie Harald Laeuen immer wieder betonen, wie sehr die Polen danach streben, als dem Westen zugehöriges Volk gewertet zu werden, und daß es die Aufgabe des Westens, in erster Linie also die unsere sei, diesem Volke, das eine mindestens ebenso leidvolle Geschichte hat wie wir, den Zugang nach Europa offen zu halten.

Daß der Christianisierungsvorgang im Osten gewaltsam war, dafür zeugt die Geschichte - daß darin ein schicksalhafter Verschulden zu sehen ist, für das die kolonisierenden Generationen nicht im juristischen Sinn verantwortlich zu machen sind, wurde von mir deutlich zum Ausdruck gebracht; daß aber die Tatsache der gewaltsamen Ausbreitung des Christentums das Verhältnis der Ansässigen und der Neuhinzugekommenen über die Jahrhunderte hin belastet hat, ist nicht zu bezweifeln.

Heidegger
1944-45
gest. 1945
Siedler

von der Hand
des Verfassers
Prag, im 1948, Hal.

Bruckner
brunnen
Nobis
nicht abgetrennt

Prag
1948

Aus keiner der vorgenommenen Änderungen ist abzulesen, daß unser Recht auf die verlorenen Gebiete fragwürdig oder anfechtbar sei - im Gegenteil: indem den Völkern des Ostens die absolut gleiche Rechtsgrundlage wie uns selbst eingeräumt wurde, ist damit die eigene Position nur verstärkt. Diese Gleichheit des Ausgangspunkts habe ich in Ihren Ausführungen vermißt, sie zu ergänzen hielt ich für meine Pflicht. Diese Haltung ist die einzige Folgerung, die meine Generation aus den Erfahrungen dieses letzten Krieges, für den weite Teile unseres Volkes im persönlichen Sinne unschuldig leiden müssen, ziehen zu müssen glaubt. Den Vorwurf, die Belange des deutschen Ostens damit schlecht zu vertreten, muß ich abweisen.

Mit bestem Gruß

RADIO BREMEN

Abteilung Wort

Lipotes naticus Lam.

(Dr. Liselotte v. Reinken)

21.9.1959

Herrn
Dr. Lutz Besch
Radio Bremen
Bremen

Sehr geehrter Herr Dr. Besch,
verzeihen Sie mir, daß ich erst heute Ihren Brief vom 11.9. beantworte. Ich bin überlastet, lebe von der Hand in den Mund und hatte in den letzten Tagen dringende Arbeiten.

Auf unseren Zwist möchte ich nicht wieder eingehen. Nur zwei Punkte Ihres Schreibens lassen Sie mich aufgreifen. Sie rügen, daß ich vom Handbuch als von einer starken Waffe sprach. Das ist doch keine bedenkliche Äußerung. Das Buch begründet unseren Rechtsanspruch und gibt uns damit eine starke Waffe in dem politischen Kampf, den wir um unsere Ostprovinzen führen.

Dann sagen Sie, der Chauvinismus in Osteuropa sei nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Deutschen jene Gebiete in langen Jahrzehnten unklug verwaltet hätten, was sich lediglich auf Preußen beziehen kann und auf die Polen, weder auf die Tschechen, denn die hatten in Österreich so große Rechte, daß die Deutschen in Böhmen und Mähren von ihnen bedrängt wurden, noch auf die Ungarn, denn die waren seit 1867 im eigenen Staatsraum souverän und verwandten alle Kraft auf die Madjarisierung ihrer nichtmadjarischen Bürger, die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten; allein die Siebenbürger Sachsen und zum Teil die Rumänen vermochten Widerstand zu leisten. Sie erwähnen, vor 1914 hätten in Posen Polen in ihrer Muttersprache nicht getraut werden dürfen. Davon wußte ich nichts, aber ähnliches geschah in Ungarn, und die Franzosen treiben es genau so heute im Elsaß, von Polen und der Tschechoslowakei, von Rumänien und Ungarn zu schweigen. Vielleicht läßt es sich doch nicht aufrechterhalten, daß wir an all dem schuldig sind.

Der Chauvinismus der östlichen Völker bis tief nach Asien hinein hat tiefere und eigenwüchsige Wurzeln und ergreift bei weitem größere Massen, als jemals bei uns. Man behauptet heute in Deutschland, die Zeit des Nationalismus sei vorbei. Bei anderen Völkern, weder im Westen und schon gar nicht im Osten, stimmt das nicht. Sollte sich im Osten der Bolschewismus erledigen, so werden wir ein Aufflammen eines bedenkenlosen Nationalismus erleben, der uns zu schaffen machen wird. Ich erinnere, was die Polen betrifft, daran, daß sie in Galizien die Ukrainer, die man damals Ruthenen nannte, schon in der österreichischen Zeiten tyrannisiert haben, und als diese Provinz 1919 zu Polen kam, tobte sich die Bedrückung der Ukrainer in Dragonaden und Ausprügelung aller männlichen Bewohner unzähliger Dörfer durch Ulanenkommandos aus. Der Widerstand der Deutschen gegen die Einverleibung in die Tschechoslowakei wurde 1919 mit den Waffen niedergeschlagen. In Ungarn wurden die Minderheiten maßlos unterjocht. Nur in Rumänien lebten sie halbwegs frei. Die Bulgaren, die sich als unsere Freunde bezeichneten und die wir nie beherrscht haben, betrugen sich, nachdem sie 1944 zu den Russen übergelaufen waren und mit ihnen in die Steiermark eindringen, dort schlimmer als ihre neuen Bundesgenossen. Das sind nur wenige Beispiele für das, was wir östlichen Chauvinismus, besonders bei den Slawen, nennen - eine dämonische ungeheuerliche Seelenstimmung. Nach 1944 durften die in Polen zurückgebliebenen Deutschen viele Jahre lang nicht einmal miteinander deutsch sprechen, und taten sie es, so schlug man sie. Nicht die Polizisten taten es, nein, immer wieder waren es Polen aus der Bevölkerung, und heute noch geschieht es oft, daß man sie anpöbelt, wenn sie deutsch reden.

Aber lassen wir das. Auch ich bin dafür, daß wir beide über diese Dinge einmal sprechen sollten. Komme ich nach Bremen, so suche ich Sie auf. Vermutlich aber führt sie Ihr Weg eher nach München, als mich in Ihre Stadt. Besuchen Sie mich dann, bitte! Es würde mich freuen, Sie zu begrüßen.

Eben entdecke ich, daß ich noch einen Punkt erwähnen muß. Sie meinen, ich hätte dem Staatssekretär in Bonn meine Rezension zuschicken sollen. Sie haben recht. Ich werde das nachholen, indem ich ihm beide Rezensionen überreiche, die meine und jene von Dr. v. Reinken verfaßte, die ich freilich abtippen muß, und das kostet mich Zeit.

Ich weiß nicht, ob ich es wagen kann, Ihnen für Weihnachten wie im Vorjahr eine Geschichte für Radio Bremen zu geben, oder ob ich mir bei Ihnen alle Chancen vermasselt habe. Wenn das der Fall ist, so nehme ich es hin - wir leben ja in Deutschland. Aber wenn dem nicht so sein sollte, was mich freuen würde, bitte ich Sie prüfen zu wollen, ob es Ihnen möglich ist, die hier beigelegte Weihnachtsgeschichte zu senden.

Mit den besten Grüßen,

Ihr

Beilage

In sieben Tagen ist Weihnachten

ikgs

22.9.1959

Fräulein
Dr. Liselotte von Reinken
Radio Bremen
Bremen

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

ich nehme es gern zur Kenntnis, daß Sie, nur von der Sorge um unsere Sache getrieben, meine Rezension umgewandelt haben, wobei ich mich nicht mehr über die unerfreuliche Tatsache auslassen will, daß dies ohne mein Wissen, aber mit Ausnützung meiner Ausführungen geschehen ist.

Wie Sie mir jetzt mitteilen, taten Sie es, was mich wundert, um sich mit mir "auseinanderzusetzen". Muß ich da nicht fragen, ob der rechte Ausgangspunkt zur Betrachtung eines Buches eine Auseinandersetzung mit einem Rezensenten sein darf, dem überdies auch noch das Wort entzogen wird? Die "gleichen Voraussetzungen", die Sie bei der Bewertung geschichtlicher Vorgänge jedem Volk zubilligen wollen, mir haben Sie sie verwehrt und gegen mich, den Stummgemachten, polemisiert, der das ohnmächtig dulden muß. Hier zeigt sich in der Praxis, was Meinungsfreiheit in unserer Zeit ist.

Nun gut - meine "Haltung" war Ihrer Meinung nach "gefährlich". Ich glaube, einem unbefangenen Beurteiler erschiene nicht mein Text gefährlich für die Rechtsansprüche auf den deutschen Osten, sondern der Ihre.

Hierüber werden wir uns brieflich nicht einigen. Ein Gespräch wäre besser. Sollte ich nach Bremen kommen oder Sie nach München, so bitte ich Sie um eine solche Aussprache, denn es dünkt mich absurd, daß Sie annehmen, durch Unterstreichungen der deutschen Untaten und der von Ihnen als "makaber" in den Äther hinausgestrahlten deutschen "Rechtsansprüche", die Sie gleichwohl bejahen, ließe sich Warschau bewegen, ein Einsehen zu zeigen.

Zu etlichen Stellen Ihres Briefes will ich mich schon hier äußern.

In Ihrer Rezension lese ich, wir seien 1930 an "allen Grenzen so weit" gewesen, daß "alle Völker von der nationalen Propaganda wieder zur sachlichen Forschung zurückgefunden haben". Nun schränken Sie dies auf die "Geschichtsforschung" zur Kriegsschuldfrage ein, doch die Kriegsschuldfrage wurde in Ihrer Besprechung gar nicht erwähnt. Sie sprachen vielmehr davon, daß bei allen angrenzenden Völkern nach 1930 sachliche Forschung die nationale Propaganda ersetzt habe, wobei wieder ein Vorwurf gegen uns durchklingt. In Wirklichkeit waren diese Völker, zumindest im Osten und Süden, unverändert chauvinistisch, bedrängten ihre Minderheiten und zwar nicht bloß durch nichts besagende "Ausschreitungen von Gruppen", durch die immerhin Blut floß, sondern unter der Zustimmung erheblicher Volksmassen; in Warschau dachte man noch Jahre später an einen Krieg zur Einheimsung Schlesiens.

Hitler löste den 2. Weltkrieg aus. Dürfen wir aber nach dem billigen, auch von vielen Deutschen mit ~~Beifall~~ verkündeten Rezept, daß mit ihm die Geschichte gewissermaßen voraussetzungslos beginne, blind für die übrigen mitwirkenden Faktoren sein? Von der deutschen Geschichtsschreibung ist dazu unter der bei uns bestimmenden Mentalität kein Beitrag zu erwarten, aber - was ich seit Jahren voraussah - es erschienen englische und amerikanische Werke, die unbefangen an die Tatsachen herantreten. Abgesehen von der Anmaßung Englands, den Polizisten auf jedem Fleck der Welt zu spielen, weswegen die Briten nun überall außer in

Westeuropa und Amerika verhaßt sind, trugen die Polen ihr gerüttelt Maß zum Konflikt bei. Carl J. Burckhardt, der als Hochkommissar von Danzig die polnische Politik aufmerksam verfolgte, sagte 1938: "Die Polen haben ein Gran Narrheit. Sie zerbrechen die Gläser um Mitternacht. Sie sind das einzige unglückliche Volk in Europa, das Sehnsucht nach dem Schlachtfeld hat. Sie sind ruhmstüchtig und kennen kein Maß".

Sie, Fräulein von Reinken, wünschen nicht, daß ich aufrechne. Wer aber die Wahrheit sucht, findet sie nie, solange er die Fehler seines eigenen Volkes allein gelten läßt und die der anderen nur mit allgemeinen Wendungen verblässen läßt; er wird bei solchem Verhalten auch politische Trümpfe entwerten. Wie er damit auf fremde Völker wirkt, will ich lieber nicht schildern.

Im Juni 1945 saß ich in einer Kirche. Oben auf der Kanzel erzählte der Pfarrer - er wußte es genau - Gott habe uns für unsere Sünden bestraft, indessen ich an den heute von uns so geliebten Eisenhower dachte, der seinen Truppen befohlen hatte, ihre Speisereste zu verbrennen, umringt von hungernden Kindern, und ich dachte an die Russen, die zahllose Völker ungestraft unterworfen hatten, und an die Amerikaner, die die Rasse eines Erdteils vertilgt hatten und uns nun beibrachten, was Moral sei, oben aber dankte der Pfarrer Gott für unsere Befreiung. Nachher sagte ich ihm: Wissen Sie, daß etliche Dutzend schlesische Frauen, von denen jede geschändet wurde, unter Ihrer Kanzel saßen und sich anhören mußten, was Sie Befreiung nennen. Er erblaßte, aber was hieß das schon? Er hatte keine Ahnung vom Leben, er verkündete, ihm war die Kirche ein Bekenntnis, kein Sein. Ich sagte ihm: statt vergangenes Unrecht zu verdammen, sollten Sie das gegenwärtige, jeden Tag, in dieser Minute von Memel bis Wien und Berlin ununterbrochen geschehende Unrecht anprangern, denn dem könnten Sie damit vielleicht wehren. Wenn von allen Kanzeln und aus allen Redaktionsstuben immerfort hinausgeschrien würde, was in diesem Augenblick an unseren Nächsten verbrochen wird, ließe sich Millionen von ihnen helfen, denn auch der Bär ist lärmempfindlich. Er wählte der Tapferkeit besseren Teil, er hatte keine Liebe, er schleifte den toten Hektor. Immer wenn ich ihm begegnete, überfiel es mich, daß er am Jüngsten Tag, an den er glaubte und dem ich ihn nicht vorenthalten möchte, die Stimme hören wird, die ihm sagt: weißt du, wieviele Sterben mußten, weil du geschwiegen hast? Es gibt eben auch eine mittelbare Schuld am Jammer der Seinen. Es ist das Parzivalthema, nur daß Parzival ein reiner Tor war.

Ich bin davon überzeugt, daß es um unsere deutsche Sache weitaus günstiger bestellt wäre, ja daß wir die Wiedervereinigung vielleicht schon erreicht hätten, wenn wir, unbekümmert darum, was man uns vorwerfen kann und was die Täter mit Hanf und Strick und wir mit Tod und Jammer sühnten, gegen das gegenwärtige Unrecht ständig die Welt aufgerufen hätten, wenn Gefühl und Wille des ganzen Volkes dadurch in Bewegung gesetzt worden wäre, denn große politische Ziele werden nicht errungen, wenn man sie blaßlich, scheinbar objektiv, mit Wenn und Aber beredet; es muß das Herz des Ganzen darnach drängen. Ich weiß wohl, daß Sie gerade dies für gefährlich halten. Ich weiß, daß es heute genug Deutsche gibt, die dem Schicksal schmollen, weil es sie schlug, und nun vermeinen, man könne mit Eingeständnissen und Schuldversicherungen Räubern schmeicheln. Ich könnte keine Stunde schlafen, wenn ich mich einer solchen Verblendung anbequeme; ich müßte Sekunde für Sekunde die Menschen sehen, die leiden, weil ich lau bin. Wer sich nicht rührt, ist schon tot. Die Polen rühren sich; sie machen ihr Unrecht zum Recht, und wir streichen ihnen um den Bart. Nichts, was sie rechtens haben, soll unser sein, aber was unser ist, müssen wir einfordern.

Wir haben kein Herz für unsere Opfer. In keinem Volk sind sie so vergessen wie bei uns.

Sie, Fräulein von Reinken, sind der Ansicht, nur Macht entscheide. Dann ist es unlogisch, unsere Untaten zu beklagen. Macht entscheidet sehr oft, in Kriegen fast immer. Dennoch bleibt Recht Recht, und im Frieden

ist es ein Argument, das Geschichte machen kann. Und wer das Recht für sich hat, muß es vertreten, gleichgültig, ob er selber einst gegen das Unrecht handelte. erinnert er jedoch, wie Sie es im Rahmen Ihres kurzen Textes mehrmals tun, an diese vergangene und bestrafte Schuld als an ein Hemmnis der Rechtsdurchsetzung, so hilft er, ob er es will oder nicht, dem Gegner - das kann ich nicht zurücknehmen!

Zur Deportation! Sie äußern, was Franzosen und andere 1919 trieben, stehe nicht zur Debatte. Wir hätten 1939 mit den Aussiedlungen begonnen. Darf man ein Datum dafür willkürlich setzen? Gab es vor 1939 nicht die Verdrängung von 750.000 Deutschen aus Polen? Sie strichen den Hinweis darauf aus meiner Rezension, aber es sind doch 750.000 Menschen Ihres Volkes gewesen. Warum gehen Sie über 750.000 Menschen hinweg? Gab es die Bromberger Mordnacht nicht und die fürchterlichen Todesmärsche der Polendeutschen? Ich kam damals knapp nachher nach Posen und Bromberg. Es war grauenhaft, was ich erlebte. Darf man das verschweigen? Verschweigen Sie dies, so machen Sie die deutschen Untaten, die später kamen, schrecklicher, als sie es sind.

In meiner Rezension sagte ich, die Polen lebten in den deutschen Ostgebieten heute im Gefühl der Vorläufigkeit und fühlten, daß sie kein Recht auf das Land hätten. Das deckt sich mit den Berichten hierüber, die Ihr Brief erwähnt. In Ihrer Rezension aber schrieben Sie, die Polen würden ihre alte Ostgrenze der gegenwärtigen Westgrenze vorziehen. Das ist allerdings falsch, denn wer sind hier die Polen, auf die es ankommt, die ängstlichen Siedler oder ihre Wortführer in Warschau, welche Ihnen als Sklaven Moskaus erscheinen, und in der Emigration, die Moskau verabscheuen. Keine polnische Emigrantenstimme verzichtet auf die Oder-Neiße-Linie, behauptete ich; ich muß mich berichtigen, denn inzwischen hörte ich von einem sehr bekannten Schlesier, es habe ihn ein solcher Emigrant besucht, ihm eingestanden, die Grenze sei Wahnwitz, doch das dürfe nicht veröffentlicht werden, er würde es sofort ableugnen; und dann lächelte er, der Emigrant: vielleicht löse sich die Frage durch jene Deutschen dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs, die sich für die Oder-Neiße-Grenze einsetzen; von denen könne man möglicherweise erwarten, daß sie das Wasser auf die polnische Mühle leiteten, und wenn die Deutschen selbst... Es kam ihm nicht auf das Recht an, er sah den Wahnwitz, er wollte dennoch den Landgewinn behalten, er hoffte auf die Deutschen, auf ihre Laschheit, Bußfertigkeit und Schwäche, mit einem Wort auf eine gewisse Sorte von Intellektuellen, die für unser redliches Volk pensionsberechtigter von den Kommandotürmen der Meinungsbildung das Wort führen und jeden, der ihnen widerspricht, als Nationalisten verfemen. Meine Rezension hätte seine Hoffnung nicht bestärkt, wiewohl ich die deutschen Untaten nicht verdunkelte.

Sie halten, Fräulein von Reinken, nur das Urteil für verantwortlich, das beiden Seiten die gleichen Voraussetzungen zubilligt. Besser wäre zu sagen: man müsse hier und dort den wirklichen Geschichtsverlauf zu erkennen suchen, die bewegenden Kräfte und Absichten. An den Untaten der Hitlerzeit war ein beschränkter Personenkreis beteiligt. Er ist gehängt oder sonstwie bestraft. Wir sind, könnte man sagen, ein gereinigtes Volk, sogar das einzige gereinigte auf Erden; bloß unsere Untäter nach 1945 belasten uns noch; es sind nicht sehr viele, aber sie gebärden sich toll, sie brachen nicht nur das Recht, was beinahe zum Wesen der Geschichte gehört, sie entwürdigten das Recht schlechthin als Grundsatz, indem sie, um zu strafen, Delikte erfanden, die nie welche waren, und rückwirkend Ansichten straffällig machten, und niemand zog sie bis heute vors Tribunal; politisch lassen sie sich nicht einstufen; es sind frühere Nationalsozialisten, Demokraten, Kz-Ler, was weiß ich, eine bestimmte Menschengattung, die sich im Geschäft vereinigte, und manch einer wurde Millionär. Aber wie dem sei, es sind wenige. Das Volk hat daran keinen Anteil, es arbeitete, verachtete diese Meute und zog uns aus dem Dreck.

Waren es bei den Slawen auch so wenige? Wer vor 1938 in Prag einen

Tschechen deutsch anredet, empfangt meist keine Antwort. Sprach man dann englisch, konnte der Tscheche auf einmal deutsch. Das war slawischer Haß, nicht eines Klüngels, oh nein, weiter Volksmassen, ein unbegründeter Haß - es sei denn ein Haß, der aus dem Gefühl der kulturellen Unterlegenheit herrührte - aber die Macht, die hatten die Tschechen. 53% deutscher Kinder in Polen - Sie strichen es aus meiner Rezension - dürften in Polen in ihrer Muttersprache nicht unterrichtet werden. Man haßte, aber man raubte die Seelen unserer Kinder, wie man später unsere Frauen vergewaltigte. Ging es den Ukrainern besser? Man ließ sie in Polen durch Ulanen Dorf um Dorf auspeitschen. Ich kenne keine polnischen Schulbekenntnisse dieser Taten wegen. Gewiß, die Polen hassen die Russen noch mehr als uns, sie wollen Westeuropäer sein und sie sind es, vor allem weil sie Katholiken sind. Und wir sollen sie nicht wegstoßen. Es ist vieles von beiden Seiten zu bereinigen. Wir sind dazu bereit. Sind sie es? Was Deutsche in Polen verbrochen haben, ist sehr arg, aber vergessen wir nicht, daß wir bei den Polen keine einzige Geste der Ritterlichkeit fanden, wie sie von uns im 2. Weltkrieg ihnen gegenüber - ich will es nicht überwerten - mitunter gezeigt wurde, z.B. als wir nach der Kapitulation Warschaus 1939 trotz den Bromberger Morden den Offizieren den Degen beließen und als die Unterlegenen des Warschauer Aufstandes als soldatische Gefangene behandelt wurden. Wie behandelten die Polen unsere Gefangenen? Was taten sie uns an? Mord, Schändung, Austreibung, Ausplünderung, nicht etwa nur an 100.000, nein, an fast zehn Millionen, an allen Deutschen, Ort um Ort in weiten Provinzen. Daran beteiligten sich nicht etliche Hundert oder Tausend, daran vergnügten sich Millionen Polen. Und das ist bei uns nie geschehen. Selbst nachher - wie lebten die paar Hunderttausend Deutschen, die nicht verjagt worden sind? Man nahm ihnen die Schule, man prügelte sie auf der Straße, wenn sie deutsch sprachen, und das geschah noch vor zwei Jahren. Werfen wir die Juden nicht auf die Gegenschale der Waage! Wie Polen erfreute die Vernichtung der Juden, ob schon sie heute politisches Kapital daraus schlagen.

Keine Kollektivschuld-Anklage, auch für die Polen nicht! Nur die nackte Feststellung: daß diese Geschehnisse unvergesslich sind. In den siebenbürgischen Dörfern weigerten sich die dort ansässigen rumänischen Bauern Hof und Grund der 1945 enteigneten Deutschen zu übernehmen. Man mußte Zigeuner und aus fernen Gebieten Landproletariat dazu herbeischaffen. Ein anderes Volk!

Wir müssen der Wahrheit dienen, wir müssen unsere Ansprüche ohne Deutelei vertreten, wir brauchen uns keine Schuld gegenüber den Polen mehr zu bezichtigen. Hätten wir der Welt bekannt getan, was sie mit uns trieben, so wäre es ihnen unmöglich, uns anzuklagen, wir haben aber uns selbst zu beschuldigen, daß wir unser Recht jämmerlich vertreten haben.

Ich war vor kurzem bei einer Sitzung des Rates der Südostdeutschen. Es wurde beklagt, daß Radio Bremen eine südslawische Sendung brachte, die mit keiner Silbe erwähnte, daß die Serben 1945/46 200.000 harmlosen donauschwäbische Bauern, Kinder und Frauen in Lagern verhungern ließen und Mädchen auf den Märkten verkauften. Ich kenne die Sendung nicht. Ich hörte bloß an, was die Donauschwaben erbittert berichteten.

Glauben Sie mir, all dies macht mir das Herz schwer.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener

ikgs

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See (Obb.)
Josef-Fischhaber-Str. 15

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 447 61
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMERLANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Buchbesprechung
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 22.10.59
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Zillich,

es tut mir leid, daß ich Ihren Brief vom 22.9. erst jetzt beantworte. Aber wir sind in der Abteilung "Wort" hier nur ein sehr kleines Häufchen, dem die Zeit oft knapp wird, nicht nur in der Dienst- sondern auch in der Freizeit und es braucht ja Ruhe, um Ihnen zu antworten.

Selbstverständlich stehe ich Ihnen gern jeder Zeit zu einem Gespräch zur Verfügung. Aber Ihr Weg müsste Sie dann schon nach Bremen führen, denn ich bin - nachdem der Urlaub hinter mir liegt - für ein Jahr wieder angebunden. Ein Gespräch wäre auch deshalb gut, weil ich als das Bestürzendste an unserer Auseinandersetzung empfinde, daß bei Gebrauch der gleichen Sprache und vom Boden gleicher Voraussetzungen aus, eine Verständigung offenbar schwierig geworden zu sein scheint. Es hat also wohl keinen Sinn, die Kontroverse schriftlich fortzusetzen, aber einiges möchte ich meinerseits doch noch klarstellen, was ich an den Voraussetzungen Ihrer Einwände als irrtümlich bezeichnen muss. Erstens, ich habe Sie um eine Besprechung des 'Ostdeutschen Handbuches' gebeten, weil ich ihm einen persönlich beteiligten Rezensenten geben wollte. Ich rechnete dabei allerdings darauf, daß Sie auf Gefahrenpunkte des Buches aufmerksam machen würden, denn ich nahm an, diese lägen offen zutage. Die Auseinandersetzung mit Ihnen ist ~~es~~ erst durch Ihr Skript ausgelöst worden, über das ich erschrocken war; wobei es nicht um Ihre Person ging, sondern um eine Anschauung, für die Sie der Vertreter waren.

Zweitens, Sie irren, wenn Sie annehmen, das Schicksal unserer Ostgebiete sei mir gleichgültig. Ich bin genau der Ansicht wie Sie, daß es nötig sei, alle Deutsche trügen den Gedanken an sie im Herzen. Ich finde wie Sie, die Gleichgültigkeit weiter Kreise des deutschen Volkes tief beschämend und bestürzend, da diese Gleichgültigkeit ^{uns} das innere Recht auf diese Provinzen nimmt. Zu den Gleichgültigen gehören auch nicht wenige von denen, die aus diesen Provinzen stammen und in Westdeutschland guten Verdienst gefunden haben. Es sind darum auch nicht wenige, die heute nicht in ihre Heimat zurückkehren werden, wenn die Möglichkeit dazu bestände - es würden Andere sein, die die Rück-siedlung als neue Aufgabe betrachten würden. Von hier an erst teilen sich unsere Wege: da wir unter den gegebenen Verhältnissen einen Krieg zur Rückgewinnung der heute besetzten und abgetrennten Provinzen nicht wollen dürfen, muß ich die Art und Weise, wie das 'Handbuch' unsere Belange vertritt, weithin für gefährlich halten. Dabei bin ich wieder nicht bereit, mit rücksichtsvollem Schweigen überhaupt zudecken zu wollen, was hunderttausend Deutschen geschehen ist; es kommt aber darauf an, wie und wo man die Gegenklage erhebt und ich halte es für angebracht, daß man dies zunächst im privaten Gespräch mit Ausländern tun sollte, um von Mensch zu Mensch und damit überzeugender und letztlich wirksamer als dies in der verhängnisvoll abgekürzten Form des Handbuchs geschieht, um die Anerkennung unseres Rechts zu ringen. Hätte man - um ein praktisches Beispiel zu geben - in diesem Handbuch gesagt: so und so viele Polen und Juden sind im polnischen Raum durch Deutsche umgekommen, die Polen haben furchtbare Rache genommen, indem sie so und so viele Deutsche vertrieben und töteten - und würde darunter der Schlußstrich gezogen: was kann man tun, um diesem Wahnsinn ein Ende zu machen und zu neuem Anfang zu kommen, so wäre nichts gegen die angeführten Zahlen in diesem Handbuch einzuwenden gewesen. Sie wissen aber selbst, daß Zahlenkolonnen eine stärkere Suggestivkraft haben als unbestimmte wörtliche Angaben, die sich leichter beiseite schieben lassen.

Und der neue Anfang? Auch er könnte von einem solchen Buche ausgehen. Man könnte sehr wohl die Geschichte der ostdeutschen Provinzen als Geschichte der Begegnung zwischen den aus dem Westen Kommenden und der alteingesessenen Bevölkerung sehen und damit

manche Züge der Ostdeutschen als Ergebnis dieser Begegnung deuten. Die deutsche Leistung im Osten hat eine solche Betrachtungsweise nicht zu scheuen, Urkunde und Stein zeugen für uns auch da, wo wir Deutschen heute ausgewiesen sind. Da man eine Basis des Zusammenlebens suchen muss, ist ein solches Vorgehen, das dem Selbstgefühl des Polen so weit wie möglich Rechnung trägt, geeigneter, um zu einem auch für uns notwendigen Gespräch zu kommen, als das unbiegsame, auf den alleinigen Rechtsanspruch pochende - wie es im Handbuch vertreten wird. - Wenn man das Land nicht mit der Waffe zurückerobern kann, bleibt gar kein anderer Weg. Das Handbuch ruft zwar gewiß nicht nach der Waffe, sucht aber nicht nach neuen Möglichkeiten, das ist seine negative Seite.

Ich brauche Ihnen nach dem Gesagten wohl nicht ausdrücklich zu betonen, daß ich weder den Russen noch die westlichen Alliierten als meine "Befreier" betrachte. Was wiederum nicht sagt, daß ich mit vielen anderen bejaht habe, daß durch ^{ihre} sozial-
haftes Eingreifen die Herrschaft des Nationalismus bei uns in Deutschland beseitigt wurde.

Mehr weiss ich von meiner Seite zur Klärung der Dinge nichts beizutragen.

Sie erwähnen, daß Radio Bremen eine "Jugoslawische Woche" brachte, in der die Vertreibung der Donau-Schwäbischen Bauern nicht erwähnt wurde. Diese Woche war ein erster Versuch, mit einem Staat und Volk hinter dem sogenannten "Eisernen Vorhang" in Berührung zu kommen. Wir waren uns aller Schwierigkeiten wohl bewusst, haben aber gemeint, auf ein faires Verhalten des Jugoslawischen Staates, der unseren Reportern uneingeschränkte Bewegungsfreiheit liess, auch unsererseits Fairniss walten lassen zu müssen, indem wir Fragen wie die der Austreibung der Volksdeutschen nicht anrührten. Wenn der "Rat der Südostdeutschen" unser Programm so genau verfolgt, wird er feststellen, daß darin auch die Ostdeutschen zu Wort kommen. So haben wir im vergangenen Jahr in einer Sendereihe die ostdeutschen Landschaften und Städte zu vergegenwärtigen versucht, wobei wir, um das Erlebnis der Nähe und Zugehörigkeit zu vermitteln, ganz neue Wege zu gehen versuchten. Und ich glaube, wir dürfen sagen,

daß der Versuch nicht mißglückt ist. Die Sendungen haben aber keinen Widerhall bei der Hörerschaft gefunden, kein Vertrieben- und keine Landsmannschaft fand es nötig, sich dazu zu äußern. Man kann die Dinge auch von der Seite ansehen.

Mit freundlichen Grüßen

RADIO BREMEN
Buchbesprechung

Liselotte Reinken kann.

(Dr. Liselotte v. Reinken)



Am

Radio Bremen, Abt. Wort
Fräulein Dr. Liselotte von Reinken

28 Bremen

Heinrich Herz-Straße 13

i k g s

24.9.1962

An
Radio Bremen, Abt. Wort
Fräulein Liselotte von Reinken
28 B r e m e n
Heinrich Herz-Straße 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,
ich erlaube mir, Ihnen nach längerer Zeit wieder ^{dr} drei Arbeiten
von mir vorzulegen, wobei ich hoffe, daß Sie sie gelegentlich
senden können. Mich würde das sehr freuen.

Sollte mein Wunsch erfüllt werden, so schlage ich Ihnen vor,
daß ich die Erzählungen für Sie beim Bayerischen Rundfunk in
München auf Band spreche, was ich für andere Sender oft tue.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener

Beilage:

Der gute Knecht
Das Gespräch
Unser Krippenspiel

i k g s

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Bremen · Heinr.-Hertz-Str. 13 · Fernruf: Sa.-Nr. 44 40 41 · Bankkonto: Bremer Landesbank 73 10

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See (Obb.)
Josef Fischhaber Straße 15



D Nr. 51936 *

wort gt

Bankkonto:

Konto-Nr.

510

Bremen, den

10.5.1962

Wir übernehmen zu den umseitig aufgeführten Bedingungen Ihren nachstehenden Beitrag:

Titel der Sendung **xxxx Der Büffelknecht und der hl. Geist**
bzw. der Aufnahme:

am: Montag, 11.6.62/UKW 18.15 15'
gegen: 60.-

a) ein Werkhonorar von DM 60.-

b) ein Sendehonorar von DM 120.- ✓

insgesamt: DM

~~-----seinhundertzwanzig-----~~)

(in Worten: Deutsche Mark

XXXXXXXXXXXXXX

Für Wiederholungen der Sendung besteht — kein Honoraranspruch — ein Honoraranspruch

ZUR BEACHTUNG

Die Kasse zahlt oder überweist das Honorar erst nach Eingang der Einverständniserklärung. Bei Barzahlung ist dieses Schreiben vorzulegen, auf Anfordern auch ein Personalausweis.

Hochachtungsvoll

k g s

RADIO BREMEN

Anstalt des öffentlichen Rechts



Alle Zuschriften bitte ausschließlich an
RADIO BREMEN
und nicht an Einzelpersonen richten.

Honorar- und Lizenz-Abteilung

1. Radio Bremen ist berechtigt,
 - a) das Werk akustisch und optisch wahrnehmbar für Rundfunk- einschließlich Fernseh Zwecke über alle ihm zur Verfügung stehenden Sender auszustrahlen sowie über Drahtfunk zu verbreiten;
 - b) von der Darbietung des Werks Ton- und Bildträger jeder Art herzustellen und diese ganz oder teilweise für Rundfunkzwecke im In- und Ausland beliebig oft zu verwenden;
die Verwendung für Rundfunkzwecke umfaßt auch die Archivierung der Ton- und Bildträger und ihre nichtgewerbliche Nutzbarmachung für Prüf-, Lehr- und Forschungszwecke;
 - c) das Werk öffentlich aufzuführen — vorzutragen —;
 - d) anderen in- und ausländischen Rundfunkanstalten (Sendegesellschaften) zu gestatten, die von Radio Bremen ausgestrahlt oder über Drahtfunk verbreitete Sendungen zur gleichzeitigen eigenen Ausstrahlung zu übernehmen;
 - e) anderen in- und ausländischen Rundfunkanstalten (Sendegesellschaften) zu gestatten, Sendungen von Radio Bremen auf Ton- und Bildträgern festzuhalten und diese für Rundfunkzwecke zu verwenden;
 - f) das Werk unter Wahrung seiner geistigen Eigenart für Sendezwecke zu bearbeiten;
 - g) das Werk für Sendezwecke in eine andere Sprache zu übersetzen.
Eine Verpflichtung, von dem Werk gemäß a) bis g) Gebrauch zu machen, wird durch diesen Vertrag für Radio Bremen nicht begründet.
2. Der Vertragsteilnehmer überträgt alle ihm zustehenden Rechte (Urheber- bzw. Leistungsschutzrechte), soweit sie zur Durchführung dieses Vertrages erforderlich sind. Er versichert, daß er diese Rechte nicht an Dritte abgetreten hat, und verpflichtet sich, Radio Bremen oder die aus dieser Vereinbarung Berechtigten wegen aller Ansprüche freizustellen, die von Dritten im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung geltend gemacht werden.
3. Andere Rundfunkanstalten (Sendegesellschaften) können Aufnahmen von Radio Bremen (Ziffer 1b) senden oder Sendungen von Radio Bremen (Ziffer 1d und e) übernehmen. In diesen Fällen gehen die in Ziffer 1 vereinbarten Rechte von Radio Bremen für diese Sendungen auf die anderen Rundfunkanstalten über. Die anderen Rundfunkanstalten sind zu den in Ziffer 5 festgelegten Leistungen verpflichtet.
4. Durch das umseitig vereinbarte Entgelt (Werk- und Sendehonorar) sind alle Ansprüche des Vertragsteilnehmers für sein Werk und für die in Ziffer 1 Radio Bremen gewährten Rechte abgegolten, soweit nicht umseitig ein Wiederholungshonorar zusätzlich vereinbart wurde. Ein Wiederholungshonorar in Höhe des Sendehonorars ist zu entrichten, wenn Radio Bremen das Werk in demselben Programm wiederholt oder in einem anderen Programm später als 6 Wochen nach seiner Erstsendung oder nach seiner letzten honorarpflichtigen Wiederholungssendung verbreitet. Regionalprogramme, die über einzelne oder eine Gruppe von Sendern Radio Bremens ausgestrahlt werden, gelten ebenfalls als selbständige Programme. Bei Verwendung eines Teils des Werkes ermäßigt sich das Honorar entsprechend.
Die Verwendung von Teilen des Werkes in Programmvorschauen und ähnlichen Sendungen wird nicht vergütet.
5. Übernimmt eine andere Rundfunkanstalt (Sendegesellschaft) eine Sendung von Radio Bremen (Ziffer 1d) oder verwendet sie die Aufnahme einer Sendung von

Radio Bremen (Ziffer 1b und e) für Zwecke des Rundfunks, so ist sie verpflichtet, für jede Sendung des Werkes (Erstsendung oder Wiederholungssendung) an den Vertragsteilnehmer 100 %, vom Saarländischen Rundfunk mindestens 50 % des umseitig vereinbarten Sendehonorars zu zahlen. Die andere Rundfunkanstalt kann mit dem Vertragsteilnehmer eine abweichende Vereinbarung treffen. Ist die andere Rundfunkanstalt nicht bereit, dem Vertragsteilnehmer 100 % des Sendehonorars zu zahlen, so ist sie nur berechtigt, die Sendung von Radio Bremen zu übernehmen oder die Aufnahme von Radio Bremen zu senden, wenn der Vertragsteilnehmer einwilligt.

Die Bestimmungen in Ziffer 4 gelten entsprechend mit der Maßgabe, daß als Wiederholungshonorar das in Absatz 1 bestimmte oder besonders vereinbarte Sendehonorar zu entrichten ist.

Bei Übernahme einer Sendung oder Verwendung einer Aufnahme von Radio Bremen zur Ausstrahlung über die Gemeinschaftskurzwelle oder Gemeinschaftslangwelle sind 10 % des umseitig vereinbarten Sendehonorars an den Vertragsteilnehmer zu zahlen. Damit ist das Recht abgegolten, das Werk über die Gemeinschaftslangwelle und über sämtliche Richtstrahler der Gemeinschaftskurzwelle beliebig oft zu verbreiten.

6. Hat der Vertragsteilnehmer in dem Werk urheberrechtlich geschützte Beiträge anderer Autoren verwendet, so ist er verpflichtet, diese sofort nach Abschluß dieses Vertrages Radio Bremen in einer genauen Aufstellung mitzuteilen. Diese muß folgende Angaben enthalten: Vor- und Zunahme des betreffenden Autors (Übersetzers, Komponisten), den Titel der Arbeit und des Buches, in dem sie enthalten sind, die genaue Vers- und Prosazeilenzahl, bei gedruckten Werken den Verlag und die genaue Seitenangabe. Gegebenenfalls ist eine schriftliche Ermächtigung der Autoren, deren Werke benutzt sind, beizufügen.

Unterbleibt die in Absatz 1 — 3 festgelegte Mitteilung, so hat der Vertragsteilnehmer etwaige urheberrechtliche Ansprüche anderer Autoren von sich aus abzugelten.

Werden gegen Radio Bremen oder an eine der nach Ziffer 3 berechtigten Rundfunkanstalten (Sendegesellschaften) Schadensersatzansprüche im Zusammenhang mit diesem Vertrag gestellt, so hat der Vertragsteilnehmer die betreffenden Rundfunkanstalten davon freizustellen.

7. Radio Bremen ist berechtigt, aus Gründen, über deren Vorliegen es allein zu entscheiden hat, an Stelle des umseitig vereinbarten Zeitpunktes einen anderen Zeitpunkt für die Wiedergabe des Werkes zu bestimmen. An den Vertragspflichten des Vertragsteilnehmers ändert sich hierdurch nichts.

Sieht Radio Bremen von der Sendung des Werkes ab, so entfällt der Anspruch auf das Sendehonorar. Im übrigen gilt der Vertrag als aufgelöst. Das Werkhonorar bzw. der Anspruch darauf verbleibt dem Vertragsteilnehmer.

8. Das Werkhonorar wird fällig, sobald die schriftliche Einverständniserklärung des Vertragsteilnehmers zu dieser Vereinbarung bei Radio Bremen vorliegt. Das Sendehonorar wird nach der Sendung bzw. Wiederholung fällig.
9. Die Ansprüche des Vertragsteilnehmers aus diesem Vertrag können nicht abgetreten werden. Sie verjähren innerhalb von 3 Jahren nach Fälligkeit.
10. Abweichungen, Ergänzungen und Nebenabreden zu dieser Vereinbarung bedürfen der Schriftform.
11. Gerichtsstand für beide Teile ist Bremen.

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Bremen · Heinrich-Hertz-Straße 13 · Fernruf: Sammel-Nr. 444041 · Bankkonto: Bremer Landesbank 7310

Herrn Dr. Dr. Heinrich Zillich
tarnberg am See/ Obb.
Josef Fischhaber-Straße 15

D N^o 48125

Bankkonto:

wort gt

Konto-Nr.

4110

Bremen, den 6.12.1961

Wir übernehmen zu den einseitig aufgeführten Bedingungen Ihren nachstehenden Beitrag:

Titel der Sendung ~~xxxx~~ Mein nie erfüllter Weihnachtswunsch
bzw. der Aufnahme:

am Montag, 25.12.61/MW

9.00

8'

gegen:

37.50

a) ein Werkhonorar von DM

37.50

b) ein Sendehonorar von DM

75.--

insgesamt: DM

(in Worten: Deutsche Mark -----fünfundsiebzig-----)

Für Wiederholungen der Sendung besteht ~~kein Honoraranspruch~~ — ein Honoraranspruch

ZUR BEACHTUNG

Die Kasse zahlt oder überweist das Honorar erst nach Eingang der Einverständniserklärung. Bei Barzahlung ist dieses Schreiben vorzulegen, auf Anfordern auch ein Personalausweis.

Hochachtungsvoll

RADIO BREMEN

Anstalt des öffentlichen Rechts

Alle Zuschriften bitte ausschließlich an
RADIO BREMEN
und nicht an Einzelpersonen richten.

Honorar- und Lizenz-Abteilung

Radio Bremen, Abt. Wort
Fräulein Liselotte von Reinken
B r e m e n
Heinrich Herz-Str. 13

16.11.1961

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

da mein Mann verreist ist, danke ich Ihnen vielmals für die gute Mitteilung, daß Sie seine Geschichte "Mein nie erfüllter Weihnachtswunsch" am 2. Feiertag senden wollen.

Gleichzeitig wollte ich Sie fragen, ob Sie meinen Mann die Geschichte nicht selber lesen lassen möchten? Er könnte sie, wie er es ja auch schon früher manchmal für Sie gemacht hat, beim Bayerischen Rundfunk in München auf Band lesen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre sehr ergebene

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn
Heinrich Zillich
Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.
Starnberg am See/Obb.

Riemerschmidstrasse 7
(Mühlbergschlößl)

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMERLANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
BANK f. GEMEINWIRTSCHAFT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46
ABTLG.: Wort/Dr.v.R./ld
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 8. November 1961
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

wir haben in diesen Tagen unser Weihnachtsprogramm zusammen-
gestellt, und es freut mich, Ihnen sagen zu können, dass wir
Ihre kleine Skizze "Mein nie erfüllter Weihnachtswunsch" am
2. Feiertag senden werden. "In sieben Tagen ist Weihnachten"
haben wir, glaube ich, im letzten oder vorletzten Jahr schon
einmal gesendet; die beiden Gedichte sind als Einzelstücke
schwer unterzubringen, da wir weihnachtliche "Schatzkästlein"
nicht haben. Die von uns nicht verwendeten Skripte liegen die-
sem Brief bei.

|| min

Das Honorar für die kleine Skizze, die etwa 7 bis 10 Minuten
füllen wird, kann ich Ihnen noch nicht genau sagen. Sie hören
darüber noch von mir.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen

RADIO BREMEN
Abteilung Wort

Liselotte von Reinken

(Dr. Liselotte von Reinken)

3 Anlagen



18.9.1961

An
Radio Bremen, Abt. Wort
Fräulein Liselotte von Reinken
Bremen, Heinrich Herz-Str. 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,
meine Geschichte vom "Büffelknecht", die Sie um Pfingsten senden wollten, möchte ich Ihnen fürs nächste Jahr ans Herz legen. Für Weihnachten aber erlaube ich mir, Ihnen zwei kurze Erzählungen und zwei Gedichte zu überreichen; diese Arbeiten würden, wenn Sie sie annehmen können, beim Sprechen die übliche Zeit einer Lesung, 19-20 Minuten, beanspruchen; und dabei ließe sich, wie ichs schon oft, auch für Sie getan habe, den Vortrag von mir über den Bayerischen Rundfunk vornehmen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie diese Weihnachtsbeiträge in Ihre Programm setzen wollten, worum ich herzlich bitte.

Beilagen

Mit freundlichen Grüßen

In sieben Tagen ist Weihnachten *(Seng-Jahr)* Ihr *A*
Mein nie erfüllter Weihnachtswunsch *25.12.61*
Nikolaus und die bösen Buben
Adventnacht *A*

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44 761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. U. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

Herrn Dr. Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See/Obb.

Riemerschmidstraße 7

ABTLG.: Wort.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 26.1.61.

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Zillich,

vielen Dank für Ihren Brief vom 14.1. Wie Sie sehen, kehren die 'Kinder' wieder zu Ihnen zurück. Wir sind immer in Not, wenn wir Manuskripte so kleinen Umfangs angeboten bekommen, weil sie so schwer in unserem Programmschema unterzubringen sind. Es hat sich als nicht gut erwiesen, einen Abend in gar zu kleine Teile aufzuspalten, eine Zehn-Minuten-Sendung geht einfach unter. Ein einzelnes Gedicht einzuordnen ist fast unmöglich.

Die Geschichte vom 'Büffelknecht' ist schon aufgenommen und es ist vorgemerkt, daß sie um Pfingsten herum gesendet werden soll.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen

Liselotte Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)

ikgs
RADIO BREMEN
Abteilung Wort

24.6.1959

An
Radio Bremen
WOrt/Buchbesprechungen
Bremen

Sehr geehrte Frau Dr. von Reinken,

ich habe mich bemüht, Ihren Wunsch vom 15.6. zu erfüllen und Ihnen die Besprechung der beiden Bücher, die Sie mir zukommen ließen, früher als vereinbart zuzuschicken, aber ich mußte die Rezension natürlich erst schreiben, und das zog ich doch etliche Tage hinaus. Nun aber geht sie an Sie mit Eilpost ab. Sollte mein Text um etliche Zeilen zu lang geworden sein, so streichen Sie bitte, doch schneiden Sie nicht ins Fleisch.

Eine herzliche Bitte: ist es möglich, das Honorar sogleich zu bekommen? Ich brauche gerade in diesen Tagen Geld - wir freien Schriftsteller sind mitunter übel dran.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

Beilage

i k g s

14.1.1961

An
Radio Bremen, Abt. Wort
Fräulein Liselotte von Reinken
Bremen, Heinrich Herz-Str. 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

Es hat mich gefreut, daß Sie von den vier Geschichten, die Sie von mir am 8.3.1960 behalten haben, drei im Dezember senden konnten. Darf ich jetzt daran erinnern, daß die vierte der Geschichte - "Der Büf-felknecht und der heilige Geist" - eine Pfingsterzählung ist. Vielleicht ist es Ihnen möglich, sie zu Pfingsten zu berücksichtigen.

Ich wage es und lege hier neben einem Aprilgedicht zwei kleine Osterbeiträge bei.

Mit freundlichen Grüßen und verspäteten
guten Wünschen für 1961

Ihr sehr ergebener

Beilagen

Osterliches Spritzen-4
gehen

Osterspaziergang 4

Die Regenrinne 4

i k g s

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Bremen · Heinrich-Hertz-Straße 13 · Fernruf: Sammel-Nr. 44 40 41 · Bankkonto: Bremer Landesbank 7310

Herrn

Dr. Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See/ Obb.
Josef-Fischhaber-Straße 15

Dr. Dr. Heinrich Zillich
Starnberg
Obb.

D N^o 42433

Bankkonto:

wort et

Konto-Nr.

4110

Bremen, den 2.12.1960

Wir übernehmen zu den umseitig aufgeführten Bedingungen Ihren nachstehenden Beitrag:

Drei kleine Geschichten aus
meiner Kindheit

Titel der Sendung ~~XXXX~~ (Segensreihe Strenge - Mutprobe -
bzw. der Aufnahme: Faschingsritt aus der Kindheit)

am Sonntag, 4.12.60/UKW 10.30 30'

gegen:

a) ein Werkhonorar von DM 125.--

b) ein Sendeonorar von DM 125.--

insgesamt: DM 250.--

(in Worten: Deutsche Mark -----zweihundertfünfzig-----)

Für Wiederholungen der Sendung besteht ~~kein Honoraranspruch~~ — ein Honoraranspruch

ZUR BEACHTUNG

Die Kasse zahlt oder überweist das Honorar erst nach Eingang der Einverständniserklärung. Bei Barzahlung ist dieses Schreiben vorzulegen, auf Anfordern auch ein Personalausweis.

Alle Zuschriften bitte ausschließlich an
RADIO BREMEN
und nicht an Einzelpersonen richten.

Hochachtungsvoll
RADIO BREMEN

Anstalt des öffentlichen Rechts

Honorar- und Lizenz-Abteilung

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 447 61
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO - NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSHECKKONTO: HAMBURG 779 46

Herrn Dr. Dr.h.c.H. Zillich
S t a r n b e r g / O b b .

Josef Fischhaber-Straße 15

ABTLG.: Wort.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 26.10.60.

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

damit ich nicht nur Negatives mitzuteilen habe:
Ihre Erzählungen, die schon einmal im Programm ge-
standen haben, dann aber einer 'aktuellen' Sendung
weichen mußten, werden wohl vor Weihnachten gesen-
det werden, damit wir dieser alten Schuld endlich
ledig werden.

Die Weihnachtsgeschichten kehren freilich zu Ihnen
zurück. Wir haben es uns seit Jahren zur Regel ge-
macht, Vorweihnachten möglichst zu beschneiden, um
das Fest nicht durch wochenlange Vorbereitung noch
mehr zu entleeren. Wir beschränken weihnachtliche
Sendungen fast ganz auf die Festtage selbst und kon-
zentrieren uns dann auf die Botschaft. So bleibt
für weihnachtliche Erinnerungen wenig Raum. Bitte,
haben Sie dafür Verständnis.

Mit freundlichen Grüßen

Liselotte v. Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)

RADIO BREMEN

Abteilung Wort

Alle Zuschriften bitte nicht an einzelne Mitarbeiter, sondern nur an RADIO BREMEN adressieren

31.8.1960

An Radio Bremen, Abteilung Wort
Fräulein Liselotte von Reinken
B r e m e n
Heinrich - Hertz - Straße 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

es würde mich sehr freuen, wenn Sie in Ihr Weihnachtsprogramm eine Arbeit von mir aufnehmen könnten. Um Ihnen dafür rechtzeitig etwas vorzulegen, erlaube ich mir, zwei Geschichten zu überreichen, die Ihnen vielleicht willkommen sind.

Darf ich mich außerdem erkundigen, wann Sie die vier Geschichten senden, die Sie im Winter (Ihr Brief vom 8. März) angenommen haben?

Am 2. Oktober habe ich eine Lesung in Bremen. Leider ist es ein Sonntag. Am 3. Oktober lese ich in einer leider noch nicht festgelegten Stadt in Niedersachsen. Wenn ich meine Reise dorthin so einrichten kann, daß ich am Vormittag noch in Bremen bin, werde ich mir erlauben, Sie im Rundfunkhaus aufzusuchen. Es würde mich freuen, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

Beilagen:

Ist der Weihnachtsmann ein Rumäne? /

Wir hamstern Christbäume

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44 761
TELEGRAMMADRESSE: R A D I O
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO - NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

Herrn Dr. Dr. Heinrich Zillich
S t a r n b e r g am See/Obb
Josef Fischhaber-Strasse 15

ABTLG.: Wort.
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 8.3.60.
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

*Ist das Minifunkprogramm
im Minima?*

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

die beiden Manuskript-Sendungen sind eingegan-
gen, vielen Dank. Aus den sechs Stücken haben
wir vier

- ✓ Die Mutprobe
- ✓ Segensreiche Strenge
- ✓ Faschingsritt aus der Kindheit

Der Büffelknecht und der heilige Geist
für eine Halbstundensendung ausgesucht; die
'Ohrfeigen' und die 'komischen Mädchen' gehen
Ihnen in der Anlage wieder zu. Für diese Halb-
stundensendung können wir Ihnen ein Honorar
von DM 300- anbieten. Wann wir die vier Er-
zählungen ins Programm setzen, kann ich noch
nicht sagen, es kann leicht Sommer werden. Haben
Sie da, bitte, etwas Geduld.

Mit freundlichen Grüßen

Liselotte v. Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)

16.2.1960

Fräulein
Dr. Liselotte von Reinken
Radio Bremen, Abt. Wort
Bremen

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

früher als beabsichtigt zurückgekehrt von meiner Reise, fand ich Ihren freundlichen Brief vom 10.2. vor, für den ich herzlich danke, und fand auch den Durchschlag des Schreibens, mit dem Ihnen meine Frau geantwortet hat. Ich bin sehr froh, daß sie Ihnen die gewünschten Geschichten gleich in vier Proben zugeschickt hat, bloß vergaß sie, daß die Geschichte "Wie sind die Mädchen komisch" von Rias, Berlin, im Mai gesendet wird. Das möchte ich Ihnen nun schnell mitteilen mit der Bitte, diese Geschichte nicht oder wenigstens nicht vor Ende Mai für eine Sendung zu bestimmen. Als Ersatz für sie überreiche ich Ihnen hier noch zwei Jugenderzählungen, von denen mir die Büffelgeschichte besonders lieb ist. Nun haben Sie fünf Manuskripte zur Auswahl. Hoffentlich können Sie daraus das Ihnen Zusagende ohne Mühe herausfischen.

Beilagen

Der Büffelknecht u.d. heil. Geist
Segensreiche Strenge und liebende
Gerechtigkeit

Nochmals Dank und überdies
beste Grüße von Ihrem ergebenen

11.6.62

4.12.60

i k g s

14. Februar 1960

Fräulein
Dr. Liselotte von Reinken
Radio Bremen, Abt. Wort
B r e m e n, Heinrich Hertz-Straße 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

da mein Mann verreist ist, erlaube ich mir, Ihnen auf den freundlichen Brief vom 10.2. zu antworten und Ihnen herzlich dafür zu danken, daß Sie eine Sendung mit drei oder vier Kindheitsgeschichten meines Mannes planen. Ich weiß, er wird sich darüber sehr freuen.

Damit Sie nicht zu lange auf die Manuskripte warten müssen, schicke ich Ihnen hier außer der "Mutprobe" noch drei Geschichten, und bitte Sie, diejenigen zu behalten, die Ihnen am besten gefallen. Alle vier werden für eine Lesedauer von einer halben Stunde wohl zu lang sein. Darf ich Sie daran erinnern, daß mein Mann die von Sendern angenommenen Arbeiten meist am Bayr. Rundfunk auf Band gesprochen hat. Meinen Sie nicht, daß es besonders in diesem Fall gut wäre, wenn er die Kindheits-erinnerungen für Sie ebenfalls in München selber lesen würde?

Mit freundlichen Grüßen

Beilage:

Ihre

Ohrfeigen für die Schlacht bei Königgrätz *A*
~~Faschingsritt aus der Kindheit~~ *?*
~~Die Mutprobe~~ *4.12.1960*
Wie sind die Mädchen komisch *A*

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44 761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 000
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 287 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

Herrn Dr. Heinrich Zillich
S t a r n b e r g / O b b .
Josef Fischhaber-Straße 15

ABTLG.: Wort.
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 10.2.60.
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

unsere Antwort ist nicht so negativ, wie der Umschlag anzudeuten scheint. Wir haben aber einen Gegenvorschlag: bitte, schicken Sie uns so viel von Ihren Aufzeichnungen aus Ihrer Kindheit, daß wir eine halbe Stunde füllen können. Zehn-Minutensendungen lassen sich schlecht im Programm unterbringen, der Sache, Ihnen und den Hörern ist besser mit einer umfangreicheren Sendung gedient. Wollen Sie drei bis 4 kleine Stücke zusammenstellen?

Auf das 'Reiserezept' wollen wir dann verzichten - hatten Sie wirklich den Eindruck, daß die Norddeutschen in besonderem Maße Reisesünder sind? Ich habe in diesem Punkt die Bedeutung der Mainlinie noch nicht entdeckt!

Ich sehe eben, Sie haben das 'Rezept' auch als zum Kreis der Jugenderinnerungen gehörend bezeichnet;

wir hätten gern von dem/ siebenbürgisch-Kronstädti-
schen Erinnerungen. Die 'Mutprobe' hat uns viel
Spaß gemacht - warum sollten sich die Bremer daran
stoßen? Die haben durchaus ein Organ für das Def-
tige und sind gar nicht so zimperlich.

Mit freundlichen Grüßen

Liselotte Reinken

(Dr. Liselotte v. Reinken)

RADIO BREMEN

Abteilung Wort



Georg Kreis
Lehrer

29.10.1959

Fräulein
Dr. Liselotte von Reinken
Radio Bremen, Abt. Wort
Bremen, Heinrich-Hertz-Str. 13

Sehr geehrtes Fräulein Dr. von Reinken,

ich danke Ihnen für zwei Briefe; auf den vor wenigen Tagen empfangenen umfangreichen möchte ich nicht antworten; wie Sie bin ich der Meinung, daß es sich empfiehlt, unser Gespräch mündlich fortzusetzen, und das will ich gern tun, sobald ich einmal nach Bremen komme, was ja nicht ganz unmöglich ist.

Und was den zweiten Brief betrifft, mit dem Sie meine Weihnachtsgeschichte zurückreichen, weil Sie sie - wie Sie meinen: leicht abgewandelt - im Vorjahr schon gesendet haben, so entdecke ich jetzt erst einen von mir begangenen Lapsus. Die Geschichte ist nicht die "leicht abgewandelte" Neuauflage einer anderen; es verhält sich anders und Ihr Gedächtnis trügt Sie ebenfalls nicht: im letzten Jahr brachten Sie zwei Geschichten von mir, beide waren Kindergeschichten, die ~~hantel~~ mit der Ihnen in diesem Jahr vorgelegten nichts zu tun, die zweite jedoch ist - und da eben trügt Sie Ihr Gedächtnis nicht - der zweite Teil der von Ihnen mir zurückgestellten Erzählung, die nämlich aus zwei Geschichten besteht. Meine Frau, die meine Mappen verwaltet und auch die Korrespondenz mit den Redaktionen führt, hat so einige Tabus - mit Rundfunksendern wechselt sie keine Briefe, da muß ich heran, aber sie gibt mir, was von meinen Arbeiten dabei berücksichtigt werden soll,

i k g s

pen heraus. Sie hat

1234

Ben

i k g s

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTOKTO-NR. 287 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

Herrn Dr. Dr. H. Zillich
Starnberg am See /Obb.

Josef Fischhaber-Straße 15

ABTLG.: Wort.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 26.10.59.

HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

wir hätten Ihre kleine vorweihnachtliche Geschichte
gern ins Programm genommen, wenn wir sie nicht, leicht
abgewandelt, schon im vergangenen Jahr gebracht hät-
ten. Haben Sie also bitte Verständnis dafür, wenn wir
für diesmal nein sagen.

Mit freundlichen Grüßen, auch von Dr. Besch,

Liselotte Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)



R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

RUF: 44041 - FERNSCHREIBER: 024/761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19600
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Dr.B./gt
BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, den 25.9.1959
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Herrn

Dr.Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See (Obb.)
Josef-Fischhaber-Str.15

Sehr geehrter Herr Zillich,

haben Sie besten Dank für Ihren Brief
vom 21. September!
Daß wir Ihr Manuskript für Weihnachten
wie eh und je der üblichen Prüfung unterziehen,
bedarf keines Wortes.
Sie werden dann wieder von uns hören.

Mit besten Grüßen

Ihr

Lutz Besch

(Dr. LUTZ BESCH)

x In diesen Tagen ist Weihnachten



RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Bremen · Heinrich-Hertz-Straße 13 · Fernruf: Sammel-Nr. 44 40 41 · Bankkonto: Bremer Landesbank 7310

Herrn Dr. Heinrich Zillich
Starnberg am See / Obb.

Josef Fischhaber-Str. 15
Postscheck München 26726

D N^o 33981

Wert / Buchbespr.

Konto-Nr.

4110

Bremen, den 27.6.59

Wir übernehmen zu den umseitig aufgeführten Bedingungen Ihren nachstehenden Beitrag:

Titel der Sendung
bzw der Aufnahme:

Neues vom Büchermarkt

am: 7.7.59

16.45

gegen:

a) ein Werkhonorar von DM

60 -

b) ein Sendeonorar von DM

60 -

insgesamt: DM

120 -

(in Worten Deutsche Mark

einhundertzwanzig

Für Wiederholungen der Sendung besteht — ~~kein Honoraranspruch~~ — ein Honoraranspruch

ZUR BEACHTUNG

Die Kasse zahlt oder überweist das Honorar erst nach Eingang der Einverständniserklärung. Bei Barzahlung ist dieses Schreiben vorzulegen, auf Anfordern auch ein Personalausweis.

Hochachtungsvoll

RADIO BREMEN

Anstalt des öffentlichen Rechts

Alle Zuschriften bitte ausschließlich an
RADIO BREMEN
und nicht an Einzelpersonen richten.

Honorar- und Lizenz-Abteilung

R U N D F U N K S E N D E R
RADIO BREMEN
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn Dr. Heinrich Zillich
S t a r n b e r g a m S e e
Josef Fischhaber -Straße 15

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 44 761
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMER LANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
NIEDERS. BANK f. WIRTSCH. u. ARBEIT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort/Buchbespr.

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 15.6.59.
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

darf ich Sie bitten, das Manuskript über 'Das östliche Deutschland' und den Retzlaff-Band mir schon eine Woche früher als vorgesehen zu schicken! Aus den berühmten 'technischen Gründen' mußte ich die Besprechung schon auf den 7.7. vorziehen.

Mit freundlichen Grüßen

Liselotte Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)
RADIO BREMEN
Wort / Buchbesprechung



R U N D F U N K S E N D E R

RADIO BREMEN

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Herrn

Dr.Dr. Heinrich Z i l l i c h

-813- Starnberg am See / Obb.
Riemerschmidstr. 7

RUF: 44 40 41 - FERNSCHREIBER: 02 447 61
TELEGRAMMADRESSE: RADIO
BANKEN: BREMERLANDESBANK NR. 7310
DIE SPARKASSE IN BREMEN NR. 19 600
DEUTSCHE BANK KONTO-NR. 257 000
BANK f. GEMEINWIRTSCHAFT NR. 313
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG 779 46

ABTLG.: Wort

BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

BREMEN, 30.10.62 as.
HEINRICH-HERTZ-STRASSE 13

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

es tut mir leid, wieder einmal als der Geist, der verneint,
bei Ihnen auftreten zu müssen. Ich sehe aber so, wie die Dinge
bei uns liegen, keine Möglichkeit, eine Ihrer kleinen Ge-
schichten für uns zu erwerben.

Es ist schade, aber so, wie wir das Programm angelegt haben,
bleibt für die Erzählung relativ wenig Raum.

Seien Sie uns deshalb nicht böse, wenn die drei Geschichten
zu Ihnen zurückkehren.

Mit freundlichen Grüßen

Liselotte Reinken
(Dr. Liselotte v. Reinken)

28.7.1965

gesehen

msc

günge verschl.

Mutter

ikgs

Unser Krippenspiel

Von Heinrich Zillich

Als die Russen Ende August 1944 meine siebenbürgische Heimat überschwemmten, lebte ich schon seit etlichen Jahren am Starnberger See. Es war bis in den Krieg hinein ein gutes Leben, obwohl ich bald davon oft für viele Monate ausgeschlossen blieb, weil ich die Soldatenuniform angelegt hatte. Die Welt verdunkelte sich immer mehr. Im Norden, wo heute die Lichter Münchens den Himmel erhellen, sahen wir, wenn die Sirenen uns aufschreckten und die feindlichen Bomber über uns hinweg grollten, nach kurzem, wie sich der Horizont schwärend rot färbte im Widerschein entsetzlicher Brände, zwischen denen eine Stunde weit von uns Hunderttausende litten und Zehntausende starben.

Dieses Ungeheuerliche, damals das tägliche Brot, lähmte die Einbildungskraft, man erfaßte die einzelnen Schrecknisse nicht mehr, doch als mir meine aus Siebenbürgen geflüchteten Verwandten ins Haus brachen, würgte uns ihre Not so, daß wir den Tränen nicht wehren konnten. Wo wir in der Kindheit gespielt, wo unsere Großeltern begraben lagen, wo wir zuerst verliebt gewesen, ein ganzes Land mit Gebirgen, Urwäldern, Dörfern, Städten, alles, alles hatten die Geflohenen und wir mit ihnen verloren. Sie trafen in Rudeln ein, acht auf einmal, in den nächsten Tagen gefolgt von weiteren Gruppen. Zuletzt beherbergten wir über ein Dutzend. Insgesamt achtzehn zogen bei uns durch, und manche wohnten fünf Jahre hier.

Solange der Krieg noch andauerte, meinten ich und Maria, meine Frau, die für rund zwanzig Menschen zu sorgen hatte, daß wir genug zu essen bekämen, von der Behörde genau vorgeschriebene Mengen, die ausreichten, den Hunger zu stillen, so leicht es gewesen wäre, das Doppelte zu verzehren. Meine hergeflohenen Angehörigen freilich, an überschwappende Fleischtöpfe gewöhnt, wähten sich, wie man im Schatten der Karpaten sagt, an die Krepierhalfter gebunden; ihnen knurrte der Magen. Sie saßen in den eng gewordenen Zimmern herum, stiegen unmutig bei Fliegeralarm in den Keller und glaubten blindlings, sie könnten demnächst heimkehren; das Reich werde dafür sorgen, siegreich natürlich. Sie waren eben Auslandsdeutsche, unfähig selbst in diesen trostlosesten Tagen, Deutschlands Reinheit und Macht zu bezweifeln. Verwirrt, wie von einem Schlag auf den Kopf, doch keineswegs mutlos, saßen sie da und hungerten tapfer, bis sie erkannten, daß sie gar nicht hungerten.

Im Mai hörte der Krieg auf. Im Handumdrehen hungerten wir alle nach Strich und Faden. Nur ein System von Strenge und Gerechtigkeit, das mei-

ne Frau verwirklichte, erhielt uns am Leben. Jeder mußte aus der unheimlich verringerten Zuteilung von Lebensmitteln den völlig gleichen Anteil empfangen, die Kinder etwas mehr. Die Kartoffeln wurden abgezählt, zwei bis drei entfielen täglich auf einen Kopf, Die Butter lag auf einem Teller in Fünfzig-Gramm-Würfel zerschnitten, in denen je ein Zahstocher stak, der auf einem Papierfähnchen den Namen dessen trug, dem dieses Stückchen gehörte; er durfte, sofern er kein Kind war, darüber selbst entscheiden, in welchen Tagesrationen er den für eine ganze Woche bestimmten winzigen Block zu verschmausen gedachte. Daraus, wie rasch oder langsam die Vorratstürmchen von der Anfanggröße einer halben Streichholzschachtel verschwanden, ergaben sich stichhaltige charakterliche Einblicke.

Meine Verwandten verhehlten es sich nicht länger: sie hatten Heimat und Habe endgültig verloren. Nun, ich mit ihnen, ein ^{nicht} Stet~~z~~ Zuhause aber war mir schon zum Ersatz zugewachsen rings um den See. Ich trieb mich zwar Monate lang ~~zum~~ tagsüber im Wald herum, um keinen Menschen zu erblicken, doch schlimmer als ich waren die Flüchtlinge daran. Sie klagten nicht, sie bewegten sich matt wie Fliegen, flatterten ein wenig und fielen wieder nieder. Mitunter hamsterte einer etwas in der Umgebung. Es wurde sorgfältig verteilt wie die Butter. Maria ging zu den Bauern und veräußerte mancherlei für Eier, Butter, Fett, Mehl und Kartoffeln. Sie erwies sich als die Zäheste und Mutigste von uns allen. Und sie kam auch, als Weihnachten nahte, auf den Gedanken, die Mattigkeit zu bekämpfen. Wenigstens ein kleiner Schimmer der Adventszeit sollte uns anstrahlen und die Flüchtlinge trösten.

Da war ein junger Bursch aus meiner Heimat in den Ort gekommen, ein Zeitungsschreiber ohne Posten, der sich als Leichenwagenkutscher fort-half, bis ihm die Pferde einmal durchgingen und er den Sarg verlor. Zu den in meinen Stuben Sitzenden gesellte er sich oft, im Gegensatz zu ihnen stets fröhlicher Laune. Deshalb meinte Maria, der nette Windhund müsse dichten könne und sie befahl ihm, ein Krippenspiel zu schreiben.

Nach einer Woche hatte er es wahrhaftig in ordentlichen Versen verfaßt, zum ersten- und letztenmal in seinem Leben von dichterischer Umgebung begnadet. Maria die die Nahrung für zwanzig Menschen selbst einkaufte und oft zwei volle Rucksäcke, den einen vor der Brust den anderen am Rücken den Berg heraufschleppte, sie hatte, obwohl sie zwanzig Leute in Ordnung halten mußte von früh bis spät, plötzlich Zeit Theaterleiterin und Regisseurin zu werden.

Nach Schauspielern zu fahnden war ihr erspart. Sie brauchte bloß in die bei uns herumwimmelnden Kinder hineinzufassen wie in ein Krautbeet,

um die geeignetsten Köpfe herauszuziehen. Der junge Zeitungsschreiber wurde der Josef, mein ältester Sohn der Evangelist, seine Schwester die Jungfrau Marie, die sie so innig spielte, daß keine ihrer Nachfolgerinnen ihr das Wasser reichen könnte. Nichten und Neffen und mein zweiter Sohn wurden zu Hirten auf dem Felde, zu Engeln, zum Wirt, in dessen Stall das Kindlein in der Krippe lag, und zu Königen aus dem Morgenland, während mein dritter Sohn Till den Mohrenknaben machte, der einen dieser Weisen begleitete. Frank, mein jüngster Bub war so klein, daß er nur das Jesuskindlein zu mimen vermochte; er vollbrachte das ganz ohne falsche Scham, denn als die Hirten ihm in Ermangelung eines Lämmchen einen Apfel überreichten, biß der noch nicht Zweijährige, der auf dem Schoß seiner Schwester etwas überaltert als Neugeburt lag, sofort hinein. Hunger plagte eben auch ihn.

Das Krippenspiel ging in unserm recht großen Speisezimmer über die Bühne vor hundert Gästen. Dicht gedrängt saßen sie auf Bügelbrettern, die wir aus der Nachbarschaft gebergt und auf Stühle gelegt hatten. Der Ofen war sogar geheizt. Die Bühne aber stand erhöht auf dem kleinen Podest, der unter einem Mauerbogen den Raum abschließt. Die Kinder hatten Andeutungen von Kulissen angefertigt. Die Gewänder - nun sie waren sehr schäbig, Soldatendecken, Bademäntel, Pelzmützen und dergleichen, doch in den nächsten Jahren sollte das anders werden. In diesem ersten zeigten wir uns noch bescheiden. Till, der vierjährige Mohrenknabe, der mit Ruß bemalt, in den Ohren Gardinenringe, auf dem Kopf einen Turban, unvergleichlich mohrenhaft wirkte, trug, eine Glocke schwingend, vor seinem König eine brennende Laterne einher, was ihn derart begeisterte, daß er laut rief: "Seht, seht, ich habe eine Laterne!" Es war die am meisten beklatschte Leistung des Abends, der im übrigen mit dem Lied von der Stillen Nacht abgeschlossen wurde und alle Zuschauer beglückte.

Sogar die Ortszeitung, der wackere "Land- und Seebote" schilderte unser Krippenspiel, das im nächsten Jahr einige Umbesetzung erfuhr, im dritten wieder, und so ging es fort, Jahr um Jahr. Aus Frank dem Jesuskindlein wurde ein Engel, dann ein Hirt, ein König aus dem Morgenland und zuletzt der heilige Josef. Immer neue Kinder fanden Aufnahme im Ensemble. Rundum boten sich solcher Bublein und Mädchen genug an.

Meine Frau hatte das Spiel schreiben lassen, hatte es mühsam einstudiert und aufgeführt um den geflohenen Verwandten zu helfen, damit sie über ihre Not hinwegschauten. Und tatsächlich, sie waren alle dagewesen, sehr gerührt, die eifrigen, verkleideten Kinder im Auge und wie diese verzaubert.

Eine Insel voll Licht stieg vor ihnen aus einem dunklen Meer empor.

Sie sahen, wie das flüchtige Paar Josef und Maria nur im Stall Obdach fand, wie auf Kind und Gottesmutter noch schlimmere Armut als auf ihnen lag und sie sahen darnach die Könige inmitten dieses Elends das ewige Licht erkennen und ehren. Obschon es vermessen wäre, sie mit den Heimatlosen Heiligen zu vergleichen, ihren verwundeten Herzen half es doch, daß das Los der Verfolgung ein uraltes selbst dem Heiland bestimmtes Schicksal ist. Ebenso half es uns und den Gästen aus der Nachbarschaft, der biblischen Weihnacht in so kindlich reiner Darstellung zu begegnen; die finstere Gegenwart büßte für eine festliche Stunde ihre Macht ein. Ich will keine großen Worte machen, das aber darf gesagt sein, wir fühlten uns erhoben; wir empfanden das Adventliche des Monats nie zuvor so stark wie damals. Darum konnten wir das Spiel in späteren Jahren wiederholen; es behielt seit jenem ersten Mal die Kraft der Beseligung, und stets kamen die alten und neue Gäste mit freudigen Gesichtern vor unsere kleine Bühne.

Der Mohrenknabe, der mit seinen großen Augen, der komischen Stupsnase und dem rotgeschminkten Mund so allerliebste aussah, als er jubelnd rief: "Seht, seht, ich hab eine Laterne!" ist Student, der ersten Marienwirbeln fünf Kinder durchs Haus. Oh, wie die Zeit eilt! Das Krippenspiel muß jetzt ein oder zwei Jahre pausieren. Es läßt sich aus den Buben und Mädchen der Verwandtschaft zur Zeit nicht jede Rolle besetzen; die Anwärter sind zu klein oder zu groß; nun, das erklärt sich daraus, daß wieder eine Generation abgelöst wird; bald ändert sich das. Nachwuchs ist genügend vorhanden.

Jene Jahre unmittelbar nach dem Krieg waren arg, düster, voll Jammer, Angst und Bitternis. Das Krippenspiel hat nicht nur mit der Laterne des Mohrenknaben eine jähe Helle um und in uns verbreitet. Das können alle, die dabei mitwirkten und alle Zuschauer heute noch bestätigen.

Das Gespräch

Trost der Männer - Wollust der Frauen

Von Heinrich Zillich

Das Gespräch, behauptet mein Freund, sei der Trost der Männer und die Wollust der Frauen. Deshalb ließen Männer einander ausreden, griffen die angehörten Gedanken auf und führten sie weiter. Schließlich entwirre sich aus solchem gemeinsamen Bemühen eine dem Geiste bekömmliche Erkenntnis. Sassen aber Frauen beisammen, so schwatzten sie wie im Rausch alle zugleich, dennoch könne jede nachher wörtlich wiedergeben, was die anderen gesagt hatten. Hingegen behielte der Mann bloß die Essenz einer Unterhaltung. Er sei eben den Lüften und Sternen näher verwandt als das irdisch verhaftete, Sitten behütende Weib, das trotzdem die Dinge der Gemeinschaft viel weniger achte als er, weswegen es - nebenbei bemerkt - keine weibliche Dramatiker gebe. Mit knappem Wort den Sinn einer Begebenheit hervorzustülpen - das sei männlich, indessen die Erinnerungsfähigkeit der Frauen den äußerlichen Ablauf Punkt für Punkt aufbewahre.

Der Mann wisse, was geschah, die Frau, was geschehen ist. Er habe ein unwandelndes Gedächtnis, dem sich allein das Wesentliche einpräge, das er später ständig umgestalte, bis es sich zur gütigen Form verdichte. Im festhaltenden weiblichen Gedächtnis liege der Vorgang erstarrt. Wenn Mann und Frau über ein Erlebnis sprechen, das beide einst verbunden hatte, wiederhole sie silbengenau, was er vor Jahr und Tag gesagt hatte, und stemple ihn damit zum Lügner, denn in ihm veränderte inzwischen der innere Gehalt des Erlebten auch die Einzelheiten des Ereignisses.

"Das ist es", rief mein Freund, "der Mann findet die Gestalt, in der sich das Erlebnis eigentlich hätte abspielen sollen. Er deutet das unzulänglich Wirkliche aus, das heißt, mein Lieber, er hebt daraus die Wahrheit hervor. Bedenke, jede Episode entschleierte sich in der Pointe. Aber wage es, vor deiner Frau zum hundertsten Mal ein zu seiner Wesenheit geläutertes Geschehnis zu erzählen. Sie wird immer fürchten, daß du das Ende vergisst, weil du jedesmal ein klein wenig anders darauf zueilst. Sie fällt dir ins Wort. Dein schon vorbereiteter, ins Schwarze gezielter Schuß - sie schießt ihn zu früh ab. Die Anekdote zerplatzt. Ach, sie sind unschöpferisch. Sie verstehen nichts von der Anekdote. Hat jemals eine Frau Anekdoten auch nur gesammelt?"

Nachdem er so klug die männlich befriedigende Erkenntnis geerntet hatte, tranken wir uns trostependend zu. Danach ließ er sich darüber aus, daß die Frauen zwar Gedichte schreiben könnten, auch Erzählungen

und Romane, bei denen sie stets zur Weitschweifigkeit neigten, doch während er sich solcherart arging, entsann ich mich plötzlich einiger Gespräche, die sich mir, als wäre ich ein Weib, haarscharf eingeprägt hatten, weil sie keiner Nachformung bedurften, um zur Anekdote zu werden.

"Glaubst du", unterbrach ich ihn, "daß eine Frau fähig ist, in zwei Wörtern eine Situation zu erhellen und sich dadurch über sie zu stellen?"

Er wiegte zweiflerisch das Haupt: "Vielleicht eine Dame - aber die ist ja ein männliches Erzeugnis."

"Aha! Doch paß auf! Ich stand in Badgastein vor einem Uhrenladen und guckte auf den Barometer, neben dem ein großer Spiegel hing, in dem sich ein Backfisch entzückt betrachtete, sich wiegte, belächelte, drehte und kein Ende fand, bis ich, großväterlich gestimmt, sagte: "Nett!" Sie kicherte und lief fort. Sogleich trat an ihre Stelle eine Dame von mindestens fünfundsiebzig Jahren und lächelte sich im Spiegel mit denselben Bewegungen an, wiegte, drehte und betrachtete sich, freilich etwas geruhsamer, das alte Munn, das trefflich bemalte. Da ritt mich der Teufel, und ich sagte nochmals, nicht ganz so großväterlich gestimmt: "Nett!" Sie sträubte sofort die Federn und fauchte mich an: "Sie Lustling!" Ich darauf: "Aber der Schneid fehlt!" Und sie - nach einem schnellen Blick in den Spiegel - seufzte: "Begrreiflich!" - Wenn ich ihr später auf der Promenade begegnete, grüßte ich tief, und sie dankte, Spott um die Lippen, hoheitavoll und rauschte vorbei, ein Schlachtschiff, über die Toppen geflaggt, längst aus dem Dienst gezogen, dennoch stolz, daß sie mit spitzen Worten noch schießen konnte."

Mein Freund wölbte den Mund vor: "Wenn du nicht lügst, war das außerordentlich. Nett - zur saftigen Frucht. Nett-zur entkernten. Sie Lustling! - Aber der Schneid fehlt! Und dann das Begrreiflich voll Verzicht und Selbstironie! - Eine erstaunliche Frau. Eine Ausnahme! Sie muß wirkliche Herrn zu Geliebten gehabt haben. Und dir, mein Bester, mein Kompliment, ihr wart euch ebenbürtig."

"Danke", fuhr ich fort, "hör das nächste. Ich sah vor der Schranne in Dinkelsbühl bei einem großen Treffen der Vertriebenen eine prachtvolle dralle Bauerin in Tracht; ein Bauer, wie sie etwa fünfunddreißig Jahre alt, kam ihr entgegen. Beide stockten und lagen sich in der nächsten Sekunde in den Armen, ein Anblick voll Kraft, und es währte lange, bis sie ihn fortstieß: "Ach du, ich bin ja verheiratet!" - "Aber du warst doch mein Schatz!" rief er. Und sie - herrlich sanken ihre Schultern dabei - rief ebenso laut: "Na, dann los!" - Jetzt dauerte es mit Küssen und Drücken noch länger. Plötzlich schob sie ihn weg und erklärte: "Ich hab auch Kinder!" - Kein Wort zuviel. Die Grenze war gezogen. Kein Wort

zuviel! Und doch eine lange Geschichte. Wann sahen sie sich zum letztenmal? Was ist seither geschehen? Vorbei! Sie hatte ihren Platz eingenommen, ihm war der seine zugewiesen."

Mein Freund schenkte ein und lachte übers ganze Gesicht: "Ja, wenn die Bauern noch Bauern sind - Herren sind sie! Eine Dame, eine Dame!"

Ich erzählte weiter: "Neulich kam ich nach Bozen, um einen Vortrag zu halten, zum erstenmal, seitdem ich im Mai 1918, von der Ite.-Majoi-Front herabgestiegen, vier Tage dort hatte Urlaub machen dürfen. Ich war damals ein neunzehnjähriger Kaiserjägerfähnrich und ging ins überfüllte Batzenhäusel, fand Platz am Tisch eines Bürgererehepaares und seiner blutjungen Tochter. Man zog mich sofort ins Gespräch, und ich vermochte es dem Mädchen zwischendurch begreiflich zu machen, wann ich sie am nächsten Tag wiedersehen wolle. So saß ich dann am folgenden Nachmittag mit ihr auf der Bozener Bleiche im Gras, ärgerte mich aber, daß man uns von allen Seiten erblicken konnte, und starrte schweigend vor mich hin, bis sie fragte, was mit mir sei. - 'Kaiserjäger reden in gewissen Situationen nichts Unnötiges', knurrte ich. Und schau, da erhob sie sich und schob die Wäsche, die an Seilen rings um uns hing, so sorgsam zusammen, daß sich ein undurchsichtiges Gehäuse flatternder Laken, Hemden und Unterhosen bildete, als Dach der blaue Himmel, und das Reden war völlig unnötig geworden. - Jetzt also, vierzig Jahre später suchte ich pietätvoll die Bleiche wieder auf. Wo die Vögel gezwitschert hatten, die Schmetterlinge taumelten, hatte Mussolini den duftenden Platz mit steinernen Bauten vernichtet. Kein Vogel sang. Kein Schmetterling gaukelte. Am Abend nach dem Vortrag erbat ein etliche ein Autogramm von mir. Ich schrieb und hörte eine leise Stimme: 'Erinnern Sie sich an die Bleiche?' - Grauhaarig, klein und lächelnd, vielleicht auch ein wenig blaß, stand sie vor mir, das liebesbegabte Mädchen als Großmutter. Ich nickte überwältigt und setzte meinen Namen in ein Buch, das sie mir zustreckte. Dann küßte ich ihr die Hand, wollte sprechen, aber sie unterbrach mich gleich mit der leisen Stimme: 'In gewissen Situationen reden Kaiserjäger nichts Unnötiges!' Und schon war sie verschwunden."

"Trink aus!" befahl mein Freund. "Hut ab vom ihr! Hut ab auch vor dir! Stil einer einst kaiserlichen Zeit! Hat sie von dir gelernt! Rede nichts Unnötiges! So ist es! Aber, ich bitte dich, heut - heut ist die Natur ebenso wie der Stil tot."

"Red nichts Unnötiges! Ich erzähle dir ein Stück Natur. In eine Geschäft der Kleinstadt, wo ich wohne, wirft sich eine blonde, lustige Verkäuferin, einen Brief in der Hand, vor allen Leuten aufs Pult und weint wie närrisch. Eine Arbeitsgenossin nimmt sie um die Schulter und schleppt sie weg. Gleich darauf steige ich die Treppe zum Kirchlein

hinauf und höre hinter mir das muntere Klappern von Schuhen. Da kommt sie, die Verzweifelte, mit der Freundin, und beide lachen und beißen in einen Apfel. Als sie mich überholen und grüßen, sage ich: "Liesel, warum haben Sie so schrecklich weinen müssen?" - "Ich hab halt müssen", antwortet sie trotzig, und ihr Stutenschweif fliegt hin und her. - "Ist er untreu?" frage ich. - "Ja!" heult sie auf und wirft sich der Freundin fassungslos in die Arme. Als ich beim Kirchlein nach drei Minuten auf der Bank sitze, klappert es wieder, es lacht zweistimmig. Ich drücke mich hinter das Gebüsch. Oh, wie die beiden in die Apfel beißen!"

Mein Freund murzte: "Na ja, diese Art Natur, also gewissermaßen die Natur an sich, die ist unsterblich, aber wo steckt hier die Pointe?"

"Der Apfel der Eva! Und hat sie ein Wort zuviel gesprochen? Das wunderbare Menschenkind!"

"Wenn der Ladenschwengel, den sie liebt, ein wenig Haltung, nein wenn er Haltung hat, bitte - vielleicht wird aus ihr etwas."

"Er ist ihr doch untreu. Aber ein Letztes! Ich war sechzig Jahre alt geworden. Man feierte mich mit Ansprachen und Musik vor vielen Menschen, und wie ich in den Vorraum trat, sprach mich eine weißhaarige Dame an: "Herr Doktor, als Gymnasiast besuchten Sie einmal meine Vaterstadt und waren bei uns Mädchen im Kränzchen. Seither trug ich Ihr Bild unter dem Pockel meiner Uhr. 1945 haben die Russen mir die Uhr weggenommen. Nun sollen Sie es wissen, es ist für mich ein unersetzlicher Verlust". - "Gnädige Frau", sagte ich, und glaube mir oder nicht, ich hatte Tränen in den Augen, "gnädige Frau, das ist die reizendste Liebeserklärung, die ich hörte! Erinnern Sie mich bitte an unser Zusammentreffen! Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie jetzt?" - "Wo ich wohne? Das hätte ich Ihnen viel früher sagen sollen!" - Und dabei wurde sie rot bis in die Stirne, senkte den Kopf und ging fort."

Mein Freund räusperte sich: "Bei dir gehen sie immer fort."

"Wir sind sechzig", erwiderte ich, aber nun übermannte mich eine merkwürdige Begeisterung: "Schweig! Was du auch einwendest, sie können es auch, die Frauen, in ein Wort die ganze Seele legen. Und hätten wir noch unsere Degen, so würde ich ihn jetzt - verstehen, nach drei Flaschen Bernkastler Doktor - zücken, den Griff ans Herz legen, wie wir es bei den Kaiserlichen lernten, die Klinge dann zum Gruß senken, sie etwas drehn, damit sie im Licht auffunkelt - weißt du noch? Zum Gruß und Dank den Frauen! Und das goldene schwingende Portepée schlägt dabei ans Handgelenk!"

Der gute Knecht

Von Heinrich Zillich

Im September 1941, als die Truppen des Reichs die Krim berannten, traf ich in Nikolajew beim Stab der 11. Armee mit dem in Berlin empfangenen Befehl ein, mich in den deutschen Siedlungen nördlich des Schwarzen Meeres umzusehen und nachher über ihre Nöte zu berichten. Darum horchte ich auf, als beim Abendessen ein Major es für unmöglich erklärte, daß die Deutschen Besarabiens allesamt im Vorjahr fortgetreckt seien. Vor fünfzehn Monaten - muß man wissen - war Rumänien mitten im Frieden von Rußland gezwungen worden, Besarabien abzutreten, worauf das Reich den dort lebenden Deutschen geholfen hatte, sich in seine Grenzen zu retten. Vor einem Vierteljahr war der Krieg ausgebrochen und die rasch wieder befreite Provinz lag schon weit im Rücken unserer Front.

"Man kennt doch die Bauern", meinte der Major, "ausgeschlossen, daß sich nicht einige an ihren Höfen festgekrallt haben!"

Nun ich, im Südosten geboren, kannte zumindest diese Bauern und legte meine Hand dafür ins Feuer, daß sie dem Ruf der Urheimat in einem blinden Vertrauen ausnahmslos gefolgt waren.

"Gut, stellen wir es fest", sagte der Major, "morgen früh fahre ich hin. Kommen Sie mit?"

Die Einladung entsprach meinem Auftrag. Ich nahm sie an.

Auf dem tausend Schritt breiten Bug bei Nikolajew lag von Ufer zu Ufer eine Floßbrücke. Kaiserliche Pioniere, Österreicher, hatten sie vor dreiundzwanzig Jahren im ersten Weltkrieg derart kunstreich gebaut, daß sie auch jetzt noch ganzer Heere Flucht und Vormarsch zu tragen vermochte. Wenn allerdings schwere Trosse hinüberpolterten, wurde sie da und dort etwas unter den Wasserspiegel gedrückt. Dann schienen Fahrzeuge und Geschütze auf unbegreifliche herzbeklemmende Weise auf den Wellen zu rollen. Immer aber schwang sich die federnde Bahn wieder empor, und es war tröstlich sich einzubilden, auch unsere Welt sei wie dieses dem Strom aufgebürdete Werk des Abendlandes dazu bestimmt, aus östlicher Überflutung jedesmal wieder aufzutauchen.

Der Major, der vorn beim sprachkundigen Fahrer saß, hätte über solche Gedanken, die ich weislich verschwie, gelächelt. Übrigens verging mir die Lust zu weiteren Betrachtungen, als mich unser französischer Beutewagen, indem er uns bei jedem Schlagloch der Straße ans Verdeck schleuderte, gleichsam handgreiflich belehrte, daß andere Werke des Abendlandes dem Osten übel standhielten.

Odessa war noch nicht gefallen. Wir mußten über Beresowka nach Norden

ausbiegen. Dabei überholten wir Scharen entwaffneter Russen, die vergnügt und ohne Bewachung in mächtiger Staubwolke hintrotteten. Sie stammten aus eroberten Gebieten und wanderten, den deutschen Entlassungsschein in der Tasche, heimwärts zur Feldarbeit. Einen solchen Burschen, der nach Wild roch und die dargereichte Zigarette hastig ergriff, fragte ich, ob er sicher sei, nach Hause zu finden. Er stutzte, dann schmeckte er mit blinzelnden Augen die Ferne ab, deutete seine ^gVerichtung scharf an, und nun, die Rechte vorgedreht an der Mütze, meldete er: "Dorthin, genau nach Westen!" Sogleich wendete er sich ab und schnürte weiter - "wie ein Wolf", murmelte der Major. Ich lächelte; die Berghirten meiner siebenbürgischen Heimat hätten ihr Ziel genau so aus der Luft erwittert, und ich wiederholte, was der Russe gesagt hatte: "Genau nach Westen!"

Der Major blickte mich an: "Klingt wie eine Parole!"

Bei Tiraspol schlängelten wir uns durch lange Kolonnen unserer Bundesgenossen zum Dnjestr. Ich hatte einst im österreichischen und später durch der Zeiten Wandel im rumänischen Heer gedient. Daß ich als deutscher Hauptmann mit Ungarn und Rumänen in ihrer Sprache reden konnte, half uns rasch vorwärts. Zuletzt glitten wir, an den guten Bauerngesichtern moldauischer Pontonsoldaten nach Beßarabien hinein und nächtigten in den feuchten Betten eines elenden Quartiers in Bender.

Tagsdrauf, beim Weiterfahren, beglückte es mich zu sehen, daß die kurze Fremdherrschaft das zurückgewonnene Land dem russischen Grau nicht hatte einschmelzen können. In der Vätertracht werkten die Bauern auf den Äckern. An den Zäunen blühten Asters. Die Mädchen lachten noch. Eine Greisin, den Spinnrocken im Arm, beschied mich, jenseits der Bodenwelle sei, was wir suchten, ein deutsches Dorf, aber - "Herr, alle sind weg!" Der Major glaubte es nicht.

Quer über die rissig zeräderte Steppe zu keuchen, behagte unserem Pariser Gefährt wenig. Mit schlingernder Bewegung drohte es zu verrecken, doch als es die dampfende Nase talab senkte, lagen plötzlich die in zwei Gassen gereihten Höfe der Gemeinde hell vor uns. Ein Bächlein glitzerte darin, von Akazien besäumt; nach den baumfeindlichen Siedlungen der Slawen ein bezaubernder Anblick, köstlich zudem, weil wir seit Wochen keiner Ortschaft von ordentlicherer Gestalt mit so großen Anwesen begegnet waren, unverwechselbar deutsch nach Form und Maß. Freilich, die Flügel aller Tore, Haus um Haus, standen offen, kniehoch von Unkraut umwuchert. "Teufel!" sagte der Major.

Während unser Fahrer im Wagen zurückblieb, schritten wir zögernd in einen Hof, schweigend die drei Stufen hinauf zur klaffenden Eingangstür und traten über die Schwelle. An den fest gefügten Mauern und Fenstern, deren Scheiben meist eingeschlagen waren, an der gebälkten Decke und den

kräftigen Dielen merkte man, daß sie von deutschen Handwerkern herkamen. Weder Tisch noch Schrank, nicht ein einziges Möbelstück stand in den Räumen. Fetzen, Schmutz, ein paar Späne lagen umher, sonst nichts. Nur in der Küche fanden wir ein Übrigbleibsel des Hausrats, die Wiege, die in gotischer Schrift ein geschnittes Z trug. Es berührte mich wie mein eigener Name. Als wir daneben "Straßburg anno 1802" lasen, nickte mir der Major zu.

Wir gingen zum Stall. Auch er war leer. Modergeruch strich uns entgegen aus Scheune und Schuppen. Mäuse huschten davon. Am Brunnenrand starrten wir hinunter ins tintenschwarze Wasser, auf dem der Schöpfheimer schwamm. Im Keller, wo kein Fuß sich mehr bauchte, stolperte ich über ein Sielscheit und zerbrochene Flaschen. Spinnweb klebte sich uns ins Gesicht. "Toll, wie der Iwan hier plünderte!" sagte der Major.

Aus einst empfangenen Samen quoll es überall im Garten von Melonen, Kürbissen und Rüben, umplustert von Brennesseln und anderem Geilwuchs. Die Stille war so vollkommen, daß uns der Fall eines Apfels erschreckte. Hundertzwanzig Jahre hatten Bäuerinnen hier Blumen gepflegt. Das Geloder herbstlicher Blüten dankte ihnen dafür. Dahinter schloß sich der Wingert hügelan. Betreuende Liebe gebrach ihm seit zwölf Monaten, und die Trauben hingen doch üppig. Derweil wir höher stiegen, das Dorf in der Tiefe sich lautlos entfaltete, ohne Hahnenschrei, ohne Rinderbrüllen und Fußgewieher, kosteten wir von den Beeren, sahen uns um, lugten hinab auf den verwünschten Ort, gingen wieder und kamen zuletzt in die Äcker. Auch sie hielten den Bauern die Treue. In spärlichen Weizenhalmen rauschte kaum vernehmlich der Wind; ein Lobgesang, schien es, für die Geflohenen, deren Pflug die Steppe zur Saatflur verwandelt hatte.

Nachher strichen wir durch die schweigende Dorfstraße, auf der sich im Atem des Mittags winzige Staubwirbel drehten. Und da, als unsere Beklommenheit unerträglich wurde, geschah es, wovor wir erfreut erstarrten: wie vom Himmel gefallen, lief ein lebendiges Wesen heran, ein rumänischer Gendarm. Keuchend schlug er die Absätze zusammen und meldete sich als Hüter der Ortschaft. Beim Ton seiner Stimme spitzte ich das Ohr. "Du bist ein Siebenbürger Sachs!"

Breit auflachend antwortete er deutsch: "Jawohl, ich bitt', Herr Hauptmann, aus Hermannstadt".

"Na, gib mir die Hand, Landsmann. Ich bin aus Kronstadt."

Doch jetzt, noch hastiger, nahte ein zweiter und war bürgerlich gekleidet. Der Major seufzte und dachte, nun sei er gefunden, der daheim gebliebene Beßarabische Deutsche. Woran wir Ostleute sofort erkennen, welchem Volk jemand angehört, weiß ich nicht; ich sah, es war ein junger Rumäne, und er spürte, daß ich mit ihm reden konnte. Er wandte sich mir

zu: "Gott hat Sie hergeführt, Herr! Ich bin der Administrator! Ach, ich bin der reichste und ärmste Mann Rumaniens!"

"Na, Freund, was soll das - der Ärmste und Reichste? Sag mir erst wie du heißt!"

Er glänzte über das ganze Gesicht. "Jon Gologan, Herr General".

"General? Was schwatzt du! Bis dahin fehlt noch viel!"

Er machte eine wegwerfende Bewegung. "Wenn alles bloß so sicher wäre, wie daß Sie General werden, Herr Offizier!"

Wir standen da, wir vier, und lächelten uns an. Der Gendarm war vor zwei Tagen herkommandiert worden, er konnte morgen abbefohlen werden. Er wußte nichts zu berichten. Jon aber war der Mund des toten Dorfes. Ich richtete einige Fragen an ihn, und schon begann er unaufhaltsam zu erzählen. Er strömte über. Ich hatte Mühe, hinter seinen flinken Worten herzuweichen, indem ich sie dem Major übersetzte, der dabei bloß die Hälfte erfuhr; es genügte indessen, daß er sich auf einmal schneuzte und feuchte Augen bekam wie ich und mein Landsmann, der mächtige Gendarm, der diesen jungen Kerl anfangs etwas spöttisch gemustert hatte.

Dies aber erzählte Jon Gologan: er war ein Weisenknabe aus dem rumänischen Nachbardorf. Der Bauer Zant nahm ihn als Hüterbuben ins Haus, und welch ein Wunder, es war der Hof, den wir besichtigt hatten. "Herr Offizier, er las mich von der Straße auf. Barfuß war ich, Hemd und Hose ein Sieb. Die Hunde bellten mich an."

Schuhe, Kleider und Schafspelz, er bekam es, und die Hunde folgten ihm fortan beim leisesten Pfiff. Den Lohn für ihn zahlte Bauer Zant bei der deutschen Bank in Tarutino ein. "Gott segne ihn, Herr Offizier. Was hatte ich mit dem Geld für einen Unfug angestellt!" Als ihm der Bart sproß, wurde Jon Knecht. Nach sechs Jahren reichte sein Guthaben aus, etwas Grund zu kaufen, nicht viel, "doch größer als ein Taschentuch". Dem Bauer Zant gefiel das; er gab ihm einen Hektar Acker zum halben Preis dazu. "Wir wollen es mit deiner Arbeit verrechnen", sagte er, "und schau, daß du jetzt heiratest, Jon. Du bist mir zu oft im Nachbarort. Bring deine Elena her als Magd".

So sagte Zant. Es gab keinen besseren Bauern. Kaum aber lag der Tag der Hochzeit fest, kamen die Russen.

"Herr Offizier, sie fahren herein, als wären sie hier zuhause, und es ist doch ein deutsches Dorf. Wer konnte das begreifen! Nach einer Woche waren Herren aus Deutschland da, solche mit einem Blitz am Kragen. Die sagten, die Deutschen sollten mit ihnen wegziehen. Unter den Russen sei nicht zu leben!"

Tränen schossen ihm über die Wangen. "Oh, sie hatten recht! Es waren kluge Herren! Aber jetzt - Herr Offizier, wann kehren sie wieder zurück,

die deutschen Bauern? Dies ist doch ihr Dorf! Ich bin der Administrator, ich, der einzige Rumäne der Gemeinde. Wenn früher der Bürgermeister, der Herr Schmidt, durch die Gasse schritt, grüßten ihn die Leute. Wer grüßt mich? Hatte er etwas anzuordnen, ließ er den Küster trommeln, bis alles zusammenlief. Ich könnte drei Tage trommeln, nicht einmal die Mäule laufen zusammen. Da sehen Sie, wie arm ich bin. Ich darf in jedes Haus eintreten. Wollte ich die Dachziegel abreißen und verkaufen, so kränkte kein Hahn darnach. Auf den Ackern wächst die Frucht aus, die Trauben reifen. Man müßte ernten, müßte einfahren. Ich könnte alles haben. Sehen Sie, wie reich ich bin?"

"Sie kehren nicht zurück!" sagte ich.

Er warf die Arme empor. "Gott verhüte es! Wer soll die Felder besäen? Das ist doch ihr Dorf!"

Der Gendarm murmelte: "Ja, der Boden hier - einen fetteren gibt es nicht".

"Kommen Sie, kommen Sie, meine Herren!" rief Jon.

Wir folgten ihm die Lehne hinauf zur Hügelkuppe. Dort lag der ummauerte Frischhof. Vom Torbogen leuchtete schwarz der Spruch: "Selig sind die Toten, die im Herrn sterben". Die Leichensteine mit den deutschen Namen ragten aufrecht, wo aber Kreuze aus Eisen die Gräber geschmückt hatten, waren sie allesamt umgeworfen und zerbrochen. "Das hat der russische Kommissar getan. Der glaubte weder an Gott noch Teufel", sagte Jon, "das Kreuz fürchtete er".

Und Jon berichtete: "Hier, Herr Offizier, versammelten sich die Bauern, ehe sie mit den Männern, die den Blitz am Kragen haben, fortzogen. Sie standen am Grab ihrer Familie, weinten und sangen und beteten. Am lautesten jammerte ich, denn ich war ja der einzige, der zurückbleiben mußte. Und dann eilten sie ins Dorf, wo ihre Wagen warteten, stiegen auf und trieben die Pferde an. Ich kannte ein jedes. Gute Pferde! Und sie fuhren weg, alle, alle. Ich schrie, solange ich sie sehen konnte: bleibt hier! Ich schrie: nehmt mich mit! Ach, sie durften es nicht, weil ich kein Deutscher bin, und ich hätte Deutschland doch keine Schande bereitet. Ich hätte immer nur das getan, was mein Herr Zant machte. Und deutsch reden kann ich ja auch ein wenig. Ach, sie fuhren und fuhren. Zuletzt sah ich bloß noch den Staub; wie er von der Landstraße wegkroch, lag sie leer. Das Herz wollte mir brechen. Kein Pferd war mehr da, nur Kinder, Hunde und Russen. Nach ein paar Tagen mußten auch die Rinder fortziehen, aber nach Osten. Die Hunde hielten es nicht lang aus und rannten weg. Ich allein blieb".

Jon erzählte weiter, wie die Russen ihn verhörten und zum Soldaten musterten. Er war entschlossen, dem Einberufungsbefehl nicht zu folgen.

"Das Mädchen, die Elena, die dumme, kam zu mir. Gott muß mit dem Arm auf den Augen geschlafen haben, sonst hätte er nicht geduldet, wie man ihr mitspielte. Ein einziges Mädchen im Dorf und die vielen Russen! Ihr könnt es euch denken! Am nächsten Tag war sie verschwunden. Ich habe gesucht in allen Orten umher, damals und jetzt wieder. Niemand weiß etwas von ihr. Ich versteckte mich unter der Brücke und später in der Weinberghütte des Herrn Zant, bis Ihre Soldaten den Iwan verjagten, Herr Offizier. Gott segne euch. Es war ein Schießen und Krachen, und ich habe gebetet und gelacht. Und wie es still wurde, ging ich ins Dorf. Da stand der Präfekt. Gologan, sagte er, als er mich ausgefragt hatte, Gologan, du bist die Gemeinde und bist der Administrator. Sie sollen leben, Herr Präfekt, sagte ich, so wird der Knecht einmal zum König, aber was ist ein König ohne Bauern? Ein Bettler! Ja, Präfekten haben gut reden. Du bist die Gemeinde! Es war der nackte Hohn. Man müßte die Trauben lesen, die Äpfel pflücken; den Weizen ernten, ist es beinahe schon zu spät. Und für wen soll ich es tun? Für mich? Ich habe genug. Ich gehe wie Jesus durchs Feld, greife rechts und links und werde satt. Aber was da noch eingefahren werden müßte, oh, es ist viel. Herr, die Deutschen sind nicht hier!"

Inmitten der Gemeinde erhob sich ein aus Balken gebauter Glockenstuhl. Jon führte uns hin und erzählte, er habe das Seil zerschnitten, als die Russen schliefen, damit sie im Übermut nicht länger daran zogen. Nun sei es wieder geknüpft. Am Morgen und Abend, sonntags auch zur Zeit des Kirchganges, läute er die Glocke, wie es der Küster einst hielt, und dann danke er, sie seien noch da, die Bauern. Er zeigte uns die Schule. Die Bänke reiheten sich säuberlich hintereinander in der gefegten Stube. Die Kreide lag da - er hatte sie im Kreisvorort gekauft und halb abgeschrieben.

"Sieht es nicht aus, als hätte der Lehrer sie benützt?"

Und der Schwamm lag frisch angefeuchtet im Napf. Auf der Tafel stand in ungelassenen Ziffern $2 \times 2 = 4$.

"Ich selber schrieb es hin, Herr Offizier. Ich setze mich in die letzte Bank. Das tue ich oft in meiner Langeweile und schaue zur Tafel. Es ist mir dann, als wären die Kinder draußen beim Spielen in der Pause und müßten gleich hereinstürmen. Herr Zant hat drei Buben und ein Mädchen, Peter, Fritz, Josef und Grete. Aber, Herr, es ist nicht gut, zu träumen. Wann kommen sie zurück, die Deutschen?"

Der Major, der Gendarm und ich, wir wußten nichts zu antworten. "Jon", sagte ich mühsam, "wir übernachten bei dir!"

Eine Aufwallung von Stolz erstickte ihn fast, ehe er mir jubelnd versicherte, und dabei glühte sein hübsches derbes Gesicht und die Augen

funkelten, er wolle uns bewirten, wie es seinen Befreibern gezieme; ein Weilchen mußten wir uns noch gedulden. Er stürzte in einen Hof jenseits der Straße, führte ein Pferd hervor, schwang sich auf und galoppierte zum Dorf hinaus.

Nach einer Stunde kehrte er zurück mit einem Wagen voll Weiber, Hühner, Käse, Brot, voll Wein, Melonen, Blaufrucht, Gurken, Pflaumenschnaps und zwei Ferkel. Der Hof des Bauern Zant füllte sich mit brausendem Leben, Gelächter, Schreien. Von einem schnell zusammengetragenen Scheiterhaufen schlug die Flamme hoch. Es wurde geschlachtet, gebraten, gekocht. Rumäniens ärmster Mann ließ uns von seinem Reichtum kosten.

Wir saßen auf den Stufen des Hauses, einige Decken untergeschoben, einen Tisch, den der Wagen auch gebracht hatte, vor uns, saßen da von Nachmittag bis zur späten Nacht, der Major, der Fahrer, der Gendarm und ich, ringsum die Frauen, und hörten Jon zu, wie er erzählte und wie er später die Hirtenflöte blies; wir aßen und tranken, wir tanzten auch. Jon sagte, sein Herr Zant hätte ein solches Fest nie erlaubt, aber es sei Krieg und die Russen geschlagen, und wenn deutsche Offiziere dabei säßen, so hätte wohl auch sein Herr nichts dagegen. Ich übersetzte das dem Major, und der erhob sich, um Jon auf die Schulter zu klopfen. Sie umarmten sich sogar. Daran war der Wein schuld.

Jon schüttete uns um Mitternacht frisches Heu in des Bauern Zant gute Stube, die von den Weibern inzwischen gesäubert, aufgewaschen und mit Sand bestreut worden war. Als wir uns die Mäntel bis zum Kinn zogen, breitete er Decken auf uns und wünschte angenehme Ruhe. Draußen aber zischelte und wisperte es und wurde still. Wir schliefen ein.

Nach einem Stündchen wachte ich mit einem Schrei auf. Der Major sprang verwirrt auf die Füße. Sogleich war Jon zur Stelle, ein Windlicht in der Rechten. Er lachte nicht, als ich eine Maus aus dem Hosensack schüttelte. "Welche Schande", stöhnte er verlegen, "so geht es Herr, wenn der Bauer nicht zuhause ist!"

Am Morgen standen die Frauen zu unserer Aufwartung wieder bereit. Daß uns am Brunnenrand beim Zähneputzen weißer Schaum aus dem Mund quoll, wunderte sie sehr. Die eine meinte, es sei Milch, die andere glaubte, es sei eine Krankheit, die dritte hielt es für einen Witz und lachte, doch Jon belehrte sie, schon sein Herr Zant habe es in der Früh wie wir getrieben. "Es sind eben Deutsche", sagte er, und ich weiß nicht, ob er es mitleidig oder respektvoll meinte.

Wir frühstückten darnach. Der ganze Reichtum Jons bot sich uns nochmals an. Freilich mußte nun der knatternde Beutewagen vorfahren, in den die Weiber Obst, Brot und Fleisch häuften, ein Fläschen Wein überdies, etliche Flaschen Schnaps, einen Laib Schafkäse, Blumen und ein Ferkel.

Als mich Jon beim Abschied fragte, ob die deutschen Bauern wirklich nicht wiederkämen, rief ich schnell: "Lebewohl, Jon Gologan, Gott wird dich belohnen!"

Wir fuhren nach Osten. Hinter uns läutete Jon die Glocke. Staub verhüllte uns. Wir schwiegen. Plötzlich ließ sich der Fahrer vernehmen: "Den Jon hätten ins Reich mitziehen lassen sollen. Ich kenn schlechtere die wo dort leben.".

"Jawohl!" sagte der Major und brummte einige abgerissene Worte, "sind also vergebens auf Fährte der letzten Deutschen Besarabiens gewesen - vergebens. Aber ihr Geist - hm - schwebt gewissermaßen noch über den Wassern. Wenn schon ein Knecht so an ihnen hängt - freilich, wie der Herr, nur so's Gescherr. Klar! Doch hier war es, als rief die Seele des Landes - na ja, habe zu viel Pflaumenschnaps getrunken."

Nun hätte ich die passende Gelegenheit gehabt, die Floßbrücke in Nikolajew zu erwähnen. Dieser Jon schien mir mit der Brücke verwandt zu sein. Ich hatte freilich auch Pflaumenschnaps getrunken, mehr als der Major, aber ich war das gewohnt, daher verbiß ich mir meinen Einfall. Übrigens rollten wir am kommenden Tag über die federnden Bohlen durchs Wasser des Bugs.

Odessa fiel bald. Damals ließ uns der Krieg noch Festungen brechen. Damit wurde es nachher anders, man brach uns, und seither quält mich unter den vielgesichtigen Bildern des Ostens oft die Erscheinung jenes Russen, der die Hand an der Mütze nach Westen gespäht und "Dorthin" gesagt hatte, um sogleich fortzuschäuren, "wie ein Wolf" nach den Worten des Majors. Besarabien liegt weit in der Ferne. Jon wird heute den Schwamm nicht mehr anfeuchten können. Kein Laut wird aus seinem Mund gehen, wenn er sich nach den deutschen Bauern sehnt und nach seinem Herrn, dem Zant.